

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 1 (1921)
Heft: 3

Artikel: Des Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg Anteil am Sonderbundskriege
Autor: Winkler, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg Anteil am Sonderbundskriege.

Nach den Akten der Wiener Archive.

Von Arnold Winkler,

Professor der neueren Geschichte an der Universität Freiburg
in der Schweiz.

Nicht nur mit etlichen Waffen und einigem Gelde hat Österreich die katholisch-konservativen Kantone im Kampf um ihre Prinzipien unterstützt; der Kaiserstaat ist nahe daran gewesen, dem Sonderbund auch einen militärischen Führer zu geben. Der Mann, um den sich die bezüglichen Verhandlungen drehten und der sogar einigermaßen handelnd eingriff, war Friedrich, des österreichischen Feldmarschalls Karl Philipp Fürsten zu Schwarzenberg ältester Sohn. Die Rolle, die Fürst Friedrich zu Schwarzenberg in der Sonderbundsfrage spielte, ist bisher niemals ausführlich und erschöpfend dargestellt worden. Zum Teil begreiflicher Weise. Vor allem waren die wichtigsten Aktenstücke, die in die Entwicklung dieser Angelegenheit klaren Einblick gewähren, im Wiener Staatsarchiv der Benützung entzogen und die deshalb notwendig als Quelle dienende Literatur gab letzten Endes doch nur halbe Aufschlüsse.¹⁾ Dann aber kam in Betracht, daß alle

¹⁾ Außer auf einigen Archivalien mußte im wesentlichen auch die hervorragende Darstellung der Sonderbundszeit durch A. Stern, Geschichte Europas 1815—1871, 6. Bd., auf dieser Literatur bauen, desgleichen Joh. Dierauer, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, 5. Bd. — Die in Betracht kommende Literatur ist: Franz v. Elgger, Des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf gegen den Radikalismus. Schaffhausen 1850; Const. Siegwart-Müller, Der Sieg der Gewalt über das Recht in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Altdorf 1866; Bernh. R. v. Meyer, Erlebnisse. Wien u. Pest 1875, 1. Bd.; Wurzbach, Biogr. Lexikon, 33. Bd. (Artikel „Schwarzenberg“). Alle neueren Darstellungen

Verhandlungen und Reisen des Fürsten nur positive Ergebnisse sekundärer Art hatten, also den Gang der Ereignisse wenig beeinflussten. Aber gerade in dieser Begründung schiene mir einiges Unrecht zu liegen. Die Frage, was geschehen wäre, wenn Fürst Friedrich zu Schwarzenberg wirklich der Gegner des Generals Wilhelm Heinrich Dufour ward, dürfen wir freilich nicht stellen, wohl aber die, ob und inwiefern die Haltung Metternichs und Siegart-Müllers durch den jeweiligen Stand des Problems, den Sonderbundstruppen einen geeigneten Führer zu finden, bedingt wurde. Auch die Kenntnis aller Einzelheiten dieses Herganges ist für das Verstehen der Politik Österreichs gegenüber dem Sonderbunde Bedingung.

1.

Eines der reizendsten Blätter aus Metternichs Nachlaß ist das, auf dem er d. d. Franzensbrunn, 20. August 1818, um dem bereits schwer kranken Feldmarschall Fürsten zu Schwarzenberg eine angenehme Überraschung zu gewähren, vom Kaiser Franz die Beförderung des Fürsten Friedrich zum Unterleutnant erbat. Der Kaiser sollte „wie aus eigenem Antriebe“ handeln. Der künftige Majoratsherr des Hauses Schwarzenberg stand damals als Kadett bei den Ulanen.²⁾ Das Interesse Metternichs, der übrigens erst 1821 den Titel eines Haus-, Hof- und Staatskanzlers erhielt, für die Familie des Siegers bei Leipzig war erklärlich. Aber gerade der älteste von den drei Söhnen dieser Familie machte ihm die Betätigung sorgenden Wohlwollens herzlich schwer.

Fürst Friedrich zu Schwarzenberg wurde am 30. September 1800 geboren. Für den Soldatenberuf erzogen, verlor er schon als Zwanzigjähriger seinen berühmten Vater, eben als er im Dienste eines Ordonnanzoffiziers bei Erzherzog Ferdinand d'Este in Ungarn weilte. An dem Zuge österreichischer Truppen 1821 zur Inter-

des oben in Frage kommenden Themas sind von diesen Büchern abhängig, wozu allerdings auch noch Friedrich Schwarzenbergs eigene gedruckte Schriften kommen.

²⁾ Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, 3. Bd., S. 143 f.

vention im Königreich Neapel nahm er mit Auszeichnung teil und diente weiterhin auf oberitalienischem und ungarischem Boden. Der junge Mann war von reger Phantasie, Tatendrang und dem Wunsche nach ungebundenem Leben beherrscht; das friedliche Garnisonsleben genügte ihm ebensowenig wie die Pflicht gegenüber seinem Hause. Die Verwaltung seiner Fideikommißgüter war ihm je länger desto lästiger geworden und so übertrug er sie samt allen Majoratsrechten seinem Bruder Karl. Dadurch wurde Friedrich Schwarzenberg, nunmehr auch Malteserritter, fast ganz mittellos, was ihm das Leben künftig recht sauer werden ließ, aber er war frei geworden und nur noch sich selber verantwortlich. In der Teilnahme an Frankreichs Expedition gegen Algier 1830 hoffte er seine Sehnsucht befriedigen zu können. Er quittierte als kaiserlicher Oberstleutnant den aktiven Militärdienst, rang dem Staatskanzler die Erlaubnis ab, in jenem französischen Feldzug mitkämpfen zu dürfen, und stand bald in dem Schlachtgewühl, von dem er romantisch geträumt hatte. Er brachte das Kreuz der Ehrenlegion als wohlverdienten Dank nach Österreich zurück. Lange ruhig zu weilen, war dem Fürsten nicht gegeben. Während einer Pause seiner Kreuz- und Querfahrten durch Europa ließ er 1835 dem Vater auf dem Leipziger Schlachtfeld das von der Familie nach seinem Entwurf errichtete Denkmal enthüllen. Aber schon war seine Aufmerksamkeit durch den in Spanien 1833 ausgebrochenen Bürgerkrieg gefesselt. Und in der letzten Phase dieses Krieges, im Jahre 1838, tauchte er in der Tat nach einer abenteuerlichen Reise bei Cabreras Streitkräften auf, um für Don Carlos zu kämpfen. Drei Monate (September—November) dauerte sein mühe- und gefahrenreiches Leben als „Faccioso“, ehe er in die Heimat zurückkehrte, wo er in St. Mariathal bei Preßburg ein halb verfallenes Kloster als notdürftig ausgebaute Wohnstätte besaß. Wohl war der „verabschiedete Landsknecht“ — so nannte sich Friedrich Schwarzenberg in seinen Schriften — nun für geraume Zeit ein gesuchtes Ausstellungsobjekt der aristokratischen Wiener Salons, aber er war um nichts friedliebender geworden. Daher litt es ihn nicht zu Hause, als im Winter 1845/46 der Bauernaufstand in Galizien ausbrach. Ein erfahrener Fachmann in solchen Dingen, war Friedrich Schwarzenberg alsbald anfangs

März in Lemberg zur Stelle und half wenigstens mit seinem Rat, da ihm der Dienst in der Truppe versagt blieb. Zugleich sammelte er eine Fülle wichtiger Beobachtungen. Der Aufstand war bald niedergeschlagen und Ende März 1846 befand sich der Fürst, nun schon in die reifsten Jahre vorgerückt, wieder in Wien. Eine Antwort auf die Frage nach dem Ziel seines Lebens hatte er noch immer nicht gefunden; er mußte sie jedoch nun zu finden trachten, sollte dieses Leben nicht ganz problematisch bleiben.

In dem „Landsknecht“ wirkte das Blut der Ahnen im stärksten Maße. Es fiel schwer, dem Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg die Sympathie zu versagen, denn er bedeutete in dem nachgerade eintönig gewordenen österreichischen Vormärz einen hellen Farbpunkt und gehörte überhaupt zu den repräsentativen Aristokraten Österreichs in den zwei ersten Dritteln des 19. Jahrhunderts. Durchaus selbstlos und gegenüber materiellen Dingen nahezu gleichgültig, sah er im Adel viel weniger eine Würde als eine Pflicht. Daß sich beim adeligen Offizier die Courage „von selbst verstehe“, war nicht bloß seine Überzeugung, sondern er suchte es auf alle Weise mit dem Einsatz seines Lebens auch zu beweisen. Über allem stand ihm das Recht, wie er es sah; und wo er es gefährdet glaubte, trat er mit dem Degen an seine Seite. Allerdings riskierte er dabei stets die Enttäuschung der Illusionen und zog sich den sachlich zum Teil begründeten Vorwurf seitens seines Veters Felix Schwarzenberg, des Ministerpräsidenten (1848—1852), zu, daß er stets seine Haut für eine verlorene Sache zu Markte trage, welcher Ausspruch schließlich auf die Denkart beider Männer ein scharfes Licht wirft. Gleich seinen übrigen Standesgenossen war Friedrich Schwarzenberg kaisertreu und legitimistisch bis in die Knochen, aber weit entfernt vom starren Konservatismus im üblen Sinne, fern von politischer Borniertheit. Er haßte alle Revolutionen als Werke „hergelaufener fremder Schwätzer“ aus tiefster Seele und verwechselte, darin ganz ein Kind seiner Zeit, liberale Regungen mit revolutionärer Doktrin. Doch stammte diese Gesinnung aus dem Gefühl, daß es sich um Rechtsverletzungen handle und vornehmlich um eine Verletzung der Dankbarkeitspflicht. Andererseits räsonnierte er, sein Herz stets auf der Zunge tragend, gewaltig und ließ seinen Ärger

über manches Rückständige und Halbe in an sich sonst nicht gerade bedeutenden, meist tagebuchartigen Schriften ausströmen. Beliebt war Schwarzenberg bei den regierenden Kreisen, Metternich ausgenommen, nicht; aber eine aufrichtige, auf gegenseitiger Schätzung fußende Freundschaft verband ihn mit einigen der besten Geister seiner Zeit, mit Hebbel, Laube und Gustav Kühne. Seine Religiosität stammte von der Art des damaligen österreichischen Adels: josephinisch, frommgläubig und vom Klerikalismus verschieden. Friedrich Schwarzenbergs Verhängnis war, daß er, der nichts gemein haben wollte mit der „Papier-, Professoren- und Philisterwelt“, vollkommen in den großen Traditionen Altösterreichs verankert blieb, die freilich nur von großzügigen und hochsinnigen Aristokraten seines Kalibers, nicht von der Dynastie oder dem Bürgertum geschaffen waren. Seine romantische Ritterlichkeit wurde letzten Endes unzeitgemäß und seine Kraft verschwendet. Das macht eben das Tragische an seiner Gestalt aus, die aber just deswegen stets liebenswert bleibt.³⁾

Durch die Unterdrückung des galizischen Aufstandes zog sich Österreich eine Sturmflut von gehässigen Angriffen und Ver-

³⁾ Daß Fürst Friedrich zu Schwarzenberg noch keinen ausreichenden Biographen gefunden hat, ist zu bedauern. Seine eigenen, gedruckt hinterlassenen Schriften sind: Rückblicke auf Algier, Wien 1831 und 1837; Fragmente aus dem Tagebuche während einer Reise in die Levante. Wien 1837; Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Lanzknechtes. Wien 1844—45; Antediluvianische Fidibus-Schnitzel 1842—47 (als Manusk. gedruckt). 6 „Faszikel“. Wien 1850; Jagdausflüge. Wien 1859; Reminiszenzen, Fragmente eines Tagebuchs. Wien 1861; Postdiluvianische Fidibus-Schnitzel 1849—54 (als Manusk. gedr.). 2 F. Wien 1862. — Biogr. Material enthalten über Schwarzenberg außer der bereits genannten Literatur (besonders Bernh. Meyer) auch Graf Thürheim, Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. 1867, Laubes Charakteristik des „Landsknechtes“, Hebbels Tagebücher, Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels, 2. Bd., S. 355 f. Letztere Darstellung wurde Schwarzenberg nicht im mindesten gerecht und vermochte überhaupt zu ihm kein Verhältnis zu gewinnen. Weitaus mehr entspricht die Charakteristik bei H. Friedjung, Österreich 1848—1860, 2. Bd., 1. Abt., Stuttgart 1912, S. 274 f. Ein sehr ansprechendes, aber ungenaues Lebensbild „Fürst Friedrich zu Schwarzenberg, der ‚Landsknecht‘“, ließ Helene Bettelheim-Gabillon in der „Österr. Rundschau“, 22. Bd., 1910, erscheinen; die wenigen Angaben über die schweizerische Angelegenheit sind ganz verfehlt.

leumdungen in der liberalen Presse Frankreichs zu. Es lag nahe, daß sich Metternich zur Abwehr und Aufklärung, soweit es notwendig schien, des federgewandten Friedrich Schwarzenberg bediente, der als sachgemäßer Beurteiler und klassischer Augenzeuge vor allen andern in Betracht kam. Unterm 2. April 1846 ließ Schwarzenberg dem Staatskanzler eine Denkschrift über den Aufstand in Galizien vorlegen.⁴⁾ Metternich wünschte hauptsächlich einen im „*Courier du bas Rhin*“ erschienenen Aufsatz zu widerlegen, den er nun in der „*Wiener Zeitung*“ vom 3. April abdrucken ließ; Schwarzenberg lieferte dazu „einige Commentarien“⁵⁾ die, flott und überzeugend geschrieben, alle Vorstöße zurückwiesen. Damit war die Verbindung zwischen Friedrich Schwarzenberg und Metternich von neuem hergestellt. Letzterer fühlte gewiß auch, daß ersterer an einem Wendepunkt seines Lebens stehe. Und einem menschlich schönen Zuge folgend, ließ der Staatskanzler den Fürsten Schwarzenberg durch den Hofrat der Staatskanzlei Josef Frhn. v. Gervay fragen, warum er eigentlich den österreichischen Dienst verlassen habe und ob er nicht gesonnen sei, sich in einer bestimmten, seinen Verhältnissen und Fähigkeiten entsprechenden Tätigkeit verwenden zu lassen. Schwarzenberg antwortete dem Fürsten Metternich direkt in einem ausführlichen Schreiben, d. d. Wien, 8. Juni 1846.⁶⁾ Erkannte er, mit Unrecht Metternichs Warnungen vor Abenteuern in den Wind geschlagen zu haben? „Das erstemal,“ schrieb er nun, „— es war vor meiner Abreise zur Expedition von Algier —, war ich noch nicht fähig, Euer Durchlaucht ganz zu verstehen, das zweytemal — nach meiner Rückkunft aus Spanien — glaube ich E. D. besser verstanden und begriffen, das drittemal, bey meiner Rücksendung aus Galizien, wage ich auch mir zu schmeicheln, mich Euer Durchlaucht verständlich gemacht zu haben.“ Das

⁴⁾ Original im Wiener Staatsarchiv, „Galizien“ 1846. Wurde von Jarcke zu seiner auf Metternichs Geheiß verfaßten und 1846 in Mainz bei Kirchheim, Schott und Thielmann anonym erschienenen Staatschrift „Aufschlüsse über die jüngsten Ereignisse in Polen. Nebst 16 authentischen Aktenstücken“ verwertet.

⁵⁾ Gedruckt auch in F. S c h w a r z e n b e r g, Antediluvianische Fidibus-Schnitzel, 6. Faszikel, S. 88 f.

⁶⁾ W. St.-A. Schweiz—Varia. F. 323.

klang wie Abbitte und Rechtfertigung zugleich. Schwarzenberg sehnte sich nach dem Hafen einer bestimmten geregelten Tätigkeit. Zunächst freilich wünschte er seine Ernennung zum Obersten,⁷⁾ den Wiedereintritt in den Truppendienst womöglich als Kommandant eines Kavallerieregiments oder wenigstens durch Zuteilung zum Generalstab. Allein dagegen sprachen sein vorgerücktes Alter, dann der Mangel an Geld zur Ausstattung, endlich die Pflicht, in der Nähe seiner 78jährigen Mutter, einer geb. Gräfin Hohenfeld, zu bleiben. Als eine andere Möglichkeit erschien ihm, zur unmittelbaren Disposition des Fürsten Metternich gestellt zu werden, um diesem als besonderer Vertrauensmann durch schriftstellerische Arbeiten oder Erfüllung heikler Missionen zu dienen. Juckte ihn da nicht im selben Atem der alte Unruhegeist? „Außerdem treten jetzt häufig Ereignisse ein, bei denen es zweckdienlich sein dürfte, Individuen unter der Hand zu haben, denen nicht sonderlich viel an ihrer eigenen Haut liegt und die sie gerne, auch ohne äußere Anerkennung, daran setzen, wenn es darauf ankömmt, dem Allerhöchsten Kaiserhause und der guten Sache zu dienen. Ohne mir zu schmeicheln, wage ich mich diesfalls unter vorbesagte Individuen zu zählen. Ich möchte weinen, wenn ich bedenke, welchen Nutzen ich während meines Aufenthaltes in Spanien hätte leisten können, hätte ich vor meiner Abreise dahin mir Euer Durchlaucht Instruktionen erbeten. In der Schweiz, im Orient sind seitdem öfter Veranlassungen an das Licht getreten, bei welchen vielleicht E. D. mit meinen Augen, die ich willig samt dem Kopfe so nahe als möglich hingetragen hätte, manches Interessante und Bestimmte besser hätten sehen, als aus den besten Berichten entnehmen können.“ Schwarzenbergs Vorschläge waren leichter ausgesprochen als erfüllt. Zur Beförderung im militärischen Range lag kein Anlaß vor; als publizistischer Vertrauensmann Metternichs fungierte der vielerprobte k. k. Staatskanzleirat Dr. Karl Ernst Jarcke; ein sonst passendes Amt war

⁷⁾ Die Angabe bei Wurzbach, Biogr. Lexikon, 33. Bd., S. 62: „Für seine freiwillige und eifrige Verwendung in Galizien erhielt der Fürst seine Einteilung als überzähliger Oberst zu Kaiserhusaren, trat aber nicht ein, sondern zog sich mit dem Rang eines Obersten in der Armee nach Beendigung der Wirrnis wieder zurück,“ stimmt also gar nicht.

in der Staatskanzlei, dem damaligen Ministerium des Äußeren, nicht zu vergeben und an eine Verwendung in einem andern Ministerium hatte Schwarzenberg nicht gedacht. Für alle Fälle merkte sich der Staatskanzler die zitierten Briefstellen am Rande mit Bleistift an, ehe er das Schreiben als vorläufig gegenstandslos zu den Akten legen ließ.

2.

Zur gleichen Zeit weilte der Schaffhausener Friedrich Hurter, seit Juni 1845 ernannter k. k. Hofrat und österreichischer Reichshistoriograph und seit November desselben Jahres nach Wien übersiedelt, auf Urlaub in Bayern. Hurter war ein vertrauter Freund des Luzerner Schultheißen und politischen Sonderbundführers Konstantin Siegwart-Müller, der den Historiker vielfach als Mittelsmann zu Metternich benützte. Auch Siegwart-Müller befand sich damals in Bayern und traf mit Hurter in der zweiten Junihälfte 1846 zu München zusammen, um ihm einen wichtigen Auftrag zu erteilen. Noch im Juni reiste Hurter nach Sigmaringen und sandte von dort, d. d. 27. Juni 1846, ein Schreiben an den Hofrat der Staatskanzlei Josef Frhn. v. Werner, Metternichs Referenten in schweizerischen Dingen.⁸⁾ Siegwart-Müller ließ fragen, ob Österreich geneigt wäre, den fünf Zentralkantonen — Freiburg und Wallis hatten sich militärische Selbständigkeit vorbehalten — einen erprobten General als Oberkommandanten zu überlassen; auf den alten General v. Sonnenberg mochte er nicht rechnen und ein anderer geeigneter Schweizer schien sich kaum zu finden. Die Schwierigkeiten für einen nur an reguläre Truppen gewöhnten Offizier waren wohl nicht gering zu veranschlagen, aber durch einen tauglichen Mann zu überwinden. Jedenfalls sollte die Sache ein Geheimnis bleiben, um nicht überflüssig irgendwelche Empfind-

⁸⁾ Siehe Beilage 1. — Darnach ist Heinr. Hurter, Friedr. v. Hurter und seine Zeit. Graz 1877, richtigzustellen, der (2. Bd., S. 154) Hurters Ankunft in Sigmaringen nach dem 10. Juli verlegt. Bernh. Meyer, a. a. O., 1. Bd., S. 147, spricht von einem Briefe Siegwarts vom Anfang Juli oder Ende Juni an den Fürsten Metternich, dessen Einhängung Hofrat v. Haller (!) übernommen hatte.

lichkeiten zu reizen. Nach Siegwart-Müllers Meinung war es am besten, wenn der ausgewählte General zunächst als Privatmann das Terrain in der Schweiz sondierte und sich einen Operationsplan zurechtlegte. Er konnte dann wieder abreisen, um erst im Augenblick der Dringlichkeit offiziell aufzutreten. „Zieht jene Gefahr mit Sturmesbrausen heran, so hat man keine Zeit mehr, dergleichen Susceptibilitäten aufkommen zu lassen.“ Daß der Luzerner Schultheiß dieses Ansuchen im Einverständnis mit den übrigen Mitgliedern der Sonderbundskonferenz stellte,⁹⁾ davon stand im Briefe kein Wort; vielmehr blickte offenkundig der Wunsch durch, womöglich der Konferenz eine vollendete Tatsache vorzulegen.

Erst in letzter Linie hatte Siegwart-Müller auf seiner Suche nach einem ausländischen kriegserfahrenen General an Österreich gedacht, wohl deshalb, weil die Habsburger Monarchie sich schon eines dreißig Jahre währenden Friedens erfreute — abgesehen von wenig gefährlichen „Interventionen“ in Italien —, also über jüngere, auf Schlachtfeldern geschulte Heerführer kaum verfügte. Schon im Laufe des Jahres 1845 hatte er sich an die polnischen Generale Skrzynecki, Chlapowski und Chrzanowski gewendet; ohne Erfolg, denn er wollte, ohne irgend einen Auftrag unterhandelnd, die Hilfe so billig wie möglich haben und stellte überall die gleiche, wenig einladende Bedingung wie im Briefe Hurters an Werner. Im April 1845 hatte Siegwart-Müller den nach Luzern gekommenen Botschafter Frankreichs, den Grafen Pontois, in derselben Sache sondiert und eine runde Ablehnung erfahren mit der ganz richtigen Begründung, daß ein französischer General das Nationalgefühl der Schweizer zu sehr verletzen und unter den Truppen eine schädliche Mißstimmung hervorrufen würde.¹⁰⁾ In gleich selbständigem Vorgehen also war Siegwart-Müller schließlich 1846 auf Österreich verfallen; der Gedanke an den Spanier Cabrera war ihm von Haus aus unsympathisch gewesen. Der Kriegsrat des „Schutzbündnisses der bundesgetreuen

⁹⁾ Wie Bernh. Meyer, a. a. O., S. 147, angibt.

¹⁰⁾ Siegwart-Müller, Der Sieg der Gewalt über das Recht, S. 230 ff. Über Hurters Vermittlung sagt der Verfasser nichts, so als ob er sich nur der Hilfe des österr. Geschäftsträgers bedient hätte.

Stände“ hatte noch keine Möglichkeit gehabt, sich mit der Wahl des „Agamemnon der Koalition“ zu befassen, denn erst im September 1846 trat er zusammen.

Schlimm war nur, daß zur Zeit, da der Luzerner Schultheiß sich so eifrig um einen Oberbefehlshaber bemühte, die militärische Verfassung des Sonderbundes noch keineswegs auf entsprechender Höhe stand. Mochte immerhin das harte Urteil des späteren Generalstabschefs v. Elgger¹¹⁾ über die Disziplin der Truppen nur aus der Verbitterung kommen; daß die Schulung der Milizen, die Organisierung des Landsturmes und die Ausbildung des Offizierskorps alles zu wünschen übrig ließ, duldete keinen Zweifel. Die eidgenössische Offizierschule in Thun leistete freilich Vortreffliches; aber noch im März 1846 wurde im Kanton Luzern eine Kadettenschule von zehn Tagen Dauer errichtet, um militärisch ganz ungeschulte Leute zu Offizieren heranzubilden, welche die eidgenössisch verbliebenen Offiziere zu ersetzen hatten. Daß es auch überall an tüchtigen Offizieren des Generalstabes und der technischen Truppen fehlte, war weiter nicht verwunderlich. Der Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen, daß da im Sonderbund durch die Überzeugung von der guten Sache wettgemacht werden wollte, was eigentlich ernste Arbeit und Praxis zu leisten gehabt hätten.

Siegwart-Müllers Bitte fiel bei Metternich auf fruchtbaren Boden. Obwohl aus Hurters Brief zu entnehmen gewesen, daß die Beistellung eines Führers allenfalls auch noch materielle Opfer der betreffenden Macht auferlegen würde und eine entsprechende Auswahl gerade in Österreich am schwierigsten war, besann sich der Staatskanzler nicht lange. Schon am 6. Juli 1846 ging an den österreichischen Geschäftsträger in Bern, Legationsrat Eugen v. Philippsberg, eine Depesche mit der Weisung ab, Siegwart-Müller „in engem Vertrauen“ zu sagen, daß sich Hofrat Hurter der erhaltenen Aufträge richtig entledigt habe und daß der Gegenstand derselben „soeben in Beratung genommen“ werde.¹²⁾ Phi-

¹¹⁾ „Des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf“, S. 119 ff. Im allgemeinen macht Elggers fachmännische Kritik durchaus den Eindruck der Objektivität und Richtigkeit.

¹²⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, Fasz. 323. Konzept, verf. von Werner.

lippsberg wußte noch nicht, um was es sich handle, die Staatskanzlei gab ihm vorläufig darüber auch keine Aufklärung. Aus Frankreich hatte Siegwart-Müller im Jänner 1845 vernommen, daß er ohne die Erfüllung schwerer finanzieller Bedingungen von keiner Seite her Hilfsgegnossen finden könnte.¹³⁾ Metternich stellte die finanzielle Frage überhaupt nicht zur Diskussion. Das war ja eben das Vornehme und echt Kavalierrmäßige an seiner und Österreichs Haltung gegenüber dem Sonderbund, daß da im Gegensatze zu Frankreich jeder Schacher vermieden und das, was gegeben werden konnte, aus Prinzipientreue und dem anerkannten Recht zuliebe mit Verzicht auf alle Sicherheit gegeben wurde.¹⁴⁾ War Metternich berechtigt, auf die Bitte des Luzerners einzugehen? Gewiß nicht, wenn die übrigen am Bestande einer konservativen Schweiz interessierten Mächte am Beschlusse eines einmütigen und gemeinsamen Vorgehens mit Österreich festhielten. Nun aber tat Frankreich gar nichts in solchem Sinne; Metternich erfuhr vielmehr immer aufs neue, daß diese Konkurrenzmacht eigene, im Grunde Schleichwege einschlug.¹⁵⁾ Zeit zu verlieren war schließlich, wie Hurter versichert hatte, auch nicht und bei strikter Geheimhaltung der ganzen Aktion brauchte Österreich eine Kompromittierung kaum zu fürchten. Das Problem war also: Welcher Österreicher sollte die Sonderbundstruppen im Kampfe führen?

Auf die militärischen Verhältnisse Österreichs, deren Regelung nur dem Hofkriegsrate zukam, hatte Metternich keinen Einfluß und seine Personenkenntnis reichte im Offizierskorps nicht sehr weit. Die Wahl eines geeigneten Generals war darum für die Staatskanzlei keine leichte Aufgabe. Das Naheliegende wäre gewesen, die Sache dem Hofkriegsrats-Präsidenten, dem General der Kavallerie Grafen Ignaz v. Hardegg-Glatz und im Machland, zu übergeben. Aber dann hätte Metternich die Geheimhaltung

¹³⁾ Siegwart-Müller, a. a. O., S. 231.

¹⁴⁾ Siehe darüber meine Darstellungen „Die österreichische Politik und der Sonderbund“ im „Anzeiger für schweizerische Geschichte“ 1919, No. 4, dann „Österreichs materielle Hilfe für den Sonderbund“, „Anz. f. schweiz. Gesch.“ 1920, No. 3/4.

¹⁵⁾ Siehe a. a. O.

nicht gesichert gehabt, die er auch im Interesse des Sonderbundes wünschte. Es ist überhaupt interessant, zu sehen, wie die Staatskanzlei in außenpolitischen Dingen mit den übrigen Hofämtern (Ministerien) so lang wie möglich Verstecken spielte.¹⁶⁾ Schließlich gab es in Österreich noch eine Instanz, deren Urteil in diesem Sonderfall maßgebend sein konnte: Erzherzog Johann. Dieser habsburgische Prinz, dessen militärische Vergangenheit für eine reiche Erfahrung bürgte, nahm zwar am politischen Leben so gut wie nicht teil, betätigte sich rege in wissenschaftlicher und landwirtschaftlicher Hinsicht und trat soldatisch — als k. k. General-Feldmarschall — nur noch repräsentativ in Funktion. Aber er hatte 1809 den Tiroler Aufstand organisieren geholfen, was ihm für immer eine große Popularität in den Alpenländern sicherte, kannte also den Gebirgskrieg genau, war auch mit dem Schweizer Boden vertraut, obzwar er ihn seit 1815 nicht mehr betreten hatte. Und wenn noch berücksichtigt wurde, daß Erzherzog Johann die meisten Offiziere, von der Oberstencharge aufwärts, persönlich kannte, dann war es sicher sehr klug von Metternich, daß er sich an ihn und an niemanden sonst um Rat wandte.

Der Staatskanzler brauchte nicht mit der Türe ins Haus zu fallen. Weil der Erzherzog als Inspektor des Bundeskontingentes gleichsam die militärische Verbindung mit Preußen darstellte, hatte ihm Metternich anfangs 1846 einige Aktenstücke zustellen lassen, aus denen die Maßnahmen ersichtlich waren, die Österreich im Einvernehmen mit Preußen zur Unterdrückung der Revolutionsherde im Auslande vorhatte. Auch die Schweiz war einbezogen. In einem Dankbriefe vom 23. März 1846 und einer beigelegten kurzen Denkschrift hatte sich daraufhin Erzherzog Johann mit erstaunlicher Sach- und Detailkenntnis über die Schweizer Angelegenheiten geäußert, natürlich in großer Sorge wegen des Radikalismus und Kommunismus. Somit waren alle Voraussetzungen erfüllt, nach denen der Erzherzog in das Geheimnis eingeweiht werden konnte. Nur besorgte dies Metternich nicht persönlich, was wohl zu erwarten gewesen wäre, sondern verwendete hiezu den Hofrat v. Werner, der d. d. Wien, 7. Juli

¹⁶⁾ Einen kennzeichnenden Fall dieser Art konnte ich in „Österreichs mat. Hilfe etc.“. a. a. O., S. 175 f., anführen.

1846, dem Erzherzog Johann den Brief Hurters sandte zugleich mit der Bitte um Rat, ob es tunlich wäre, dem Anliegen Siegwart-Müllers zu entsprechen, ferner, welcher österreichische General eventuell für diese Mission in Frage käme. Der Erzherzog antwortete schon am 13. Juli in einem ausführlichen Schreiben aus Innsbruck. Die Hauptschwierigkeit hatte er sofort erkannt: „Eines teils sollte man die biedereren Urkantone retten, andererseits sich keine Verlegenheiten bereiten.“ War es überhaupt möglich, daß Österreich dem Sonderbund einen General zur Führung überließ, ohne daß es zugleich feindlich gegen die radikale Mehrheit auftrat? Erzherzog Johann betonte ehrlich aufs nachdrücklichste die Unmöglichkeit einer solchen Absicht, aber auch die Notwendigkeit, dem konservativen Prinzip in der Schweiz zu helfen. Ein Ausweg ließe sich in der Tat nur so finden, daß der betreffende Offizier zunächst als Reisender das Terrain und die Menschen kennen lernte, doch erst bei Gewißheit des Kampfes die Leitung übernehme; dies aber als freier, unabhängiger Mann nach „scheinbarer“ Quittierung des kaiserlichen Dienstes. Die letztere Bedingung enthielt natürlich einen Widerspruch; aber ohne Offenhaltung des Wiedereintrittes in die k. k. Armee ließ sich voraussichtlich gar kein General, wenn überhaupt einer, finden. In einer sehr hübschen Darlegung entwickelte der Erzherzog aus seinen eigenen Erinnerungen, welche Fähigkeiten der Führer in einem Volkskriege besitzen müßte und was er an Entsagung zu üben hätte. Besaß das österreichische Heer noch solche Leute in der Generalität? Kaum einen oder den andern. Die einst bewährten Männer waren tot oder zu alt. So blieb nur der Hinweis auf den demalen bei Radetzky's Armee in Oberitalien stationierten Feldmarschalleutnant Gustav Wocher, einen gebürtigen Vorarlberger, der auch die Schweiz genügend kannte. Was aber Hofrat Werner eigentlich erwartet haben mochte, das merkte der Erzherzog erst in einer Nachschrift an: „Mir fällt eben etwas ein. Wie wäre denn Fritz Schwarzenberg? Er hat Kopf, Herz, hat mehr Kriegserfahrung als viele Generäle, war überall, wo geschossen wurde, überall sehr als Soldat geachtet. In Spanien konnte er, was den kleinen Krieg betrifft, viel lernen. Er ist nicht in Aktivität, und seine Erscheinung, da man gewöhnt ist, ihn zu sehen, wo es gilt,

für die gute Partei mitzuwirken, glaube ich, würde am wenigsten auffallen, umso mehr, als man denselben bei uns nicht verwendet. Ob er so eine Kommission übernähme, kann ich nicht sagen; ich dünkte eher ja als nein. In so einem Falle könnte noch ein Generalstabs- oder Armeeeoffizier mitgehen, deren man in den unteren Chargen finden dürfte.“ In einem weiteren Briefe, d. d. Gastein, 24. Juli 1846, merkte Erzherzog Johann neuerdings die Schwierigkeit an, einen entsprechenden General zu finden, und verwies wiederum auf den Oberstleutnant Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg.

Das Stichwort war also gegeben und der Kriegsmann Schwarzenberg urplötzlich in die politische Sphäre gerückt. Allerdings hatte Siegwart-Müller einen General gewünscht; aber solcher war eben nicht verfügbar. Und dann lag die Lösung des Problems mit Hilfe Schwarzenbergs gar zu nahe. Mochte immerhin selbst die Oberstencharge in der Schweiz sehr verbreitet sein; ein wenig Dünkel war gewiß bei Metternich in der Richtung mit im Spiele, daß ein österreichischer Oberstleutnant denn doch mehr wert sei als ein schweizerischer Milizoberst. Daß aber die Schweizer, deren etliche im kaiserlichen Heere dienten, den damals ungeheuren Abstand zwischen einem österreichischen Oberstleutnant und Oberst ganz gut kannten und sich von Haus aus beleidigt fühlen mußten, wurde vom Staatskanzler übersehen. Eine bezügliche Absicht lag ihm auch vollkommen ferne; er griff bloß mit Freuden nach dem sich von selbst anbietenden und — wohlfeilsten Mittel, um den Wunsch des Luzerner Schultheißen zu befriedigen. Frankreich hat in dieser Frage gar keinen Finger gerührt.

Von Königswart in Böhmen aus, wohin Metternich wie stets im Sommer übersiedelt war, schrieb Werner an Erzherzog Johann des Staatskanzlers Dank und aus seinen Worten vom 26. Juli 1846 ist deutlich die Freude über die gefundene Lösung zu entnehmen: „Die von Euer Kaiserlichen Hoheit ausgesprochene Idee, zu dieser Sendung den Fürsten Friedrich Schwarzenberg auszuwählen, war auch schon früher — wenn gleich nur vorübergehend — jene des Fürsten Metternich gewesen; die Zustimmung mit E. K. H. entschied ihn sofort. Er hat daher, unter

allerhöchster Genehmigung, den Fürsten hieher gerufen; und gedenkt ihn — wenn er, wie zu hoffen, die Mission annimmt — nach Luzern zu schicken. Dort soll er zuerst nur als Explorateur und als Mann unseres Vertrauens auftreten und sich die Dinge in der Nähe ansehen. Sein Bericht wird dann zum Weiteren die Anleitung geben.“ Am 1. August war Friedrich Schwarzenberg, von Metternich bereits mit Ungeduld erwartet, noch nicht aus seiner Besitzung St. Mariathal in Ungarn nach Königswart gekommen. Werner schrieb unter diesem Datum darüber an Erzherzog Johann und fügte die folgende interessante Wendung bei, die blitzartig ein Licht auf die im Grunde doch den Schweizer Dingen gegenüber hilf- und machtlose Lage der Großstaaten warf: „Übrigens hat es dermalen noch mehr als Demonstration wie als Tatsache Wert; denn die Aussichten auf einen wirklichen materiellen Angriff sind wohl nicht so nahe. Aber auch die bloße Demonstration ist hoch wichtig, damit unsere Freunde sehen, daß wir sie doch nicht ganz und gar ihrem Schicksale überlassen, was sie wirklich manchmal zu glauben, wenigstens dem Scheine nach, sich für berechtigt halten mögen.“

Der 2. Augusttag 1846 brachte den Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg nach Königswart. Dort wurde er sofort mit der ihm zgedachten Aufgabe durch Metternich selbst bekannt gemacht; Werner hatte zu diesem Zwecke eine Darstellung der Angelegenheit verfaßt, die er dem Fürsten vorlas.¹⁷⁾ Die Darstellung enthielt auszugsweise den Brief Hurters mit Siegwart-Müllers Begehren, zitierte aus dem Schreiben Erzherzog Johanns vom 13. Juli den ganzen Passus über die notwendigen Eigenschaften des Führers in einem Volkskriege, aber ohne Nennung des Autors, nur als Äußerung einer „sachkundigen Autorität“, und schloß folgendermaßen: „Zwei Stadien bietet die vorliegende Angelegenheit dar: Erstlich das der Anschauung. Sodann jenes der Handlung. Wir stehen heute in dem ersten dieser Zeitabschnitte. Es handelt sich davon: a) Durch Aussendung eines beglaubigten Explorateurs den katholischen Ständen — d. h. dem sie vertretenden Schultheiß Siegwart — einen vorläufigen

¹⁷⁾ Werners Niederschrift im W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323.

Beweis unserer tätigen Teilnahme zu geben. b) Uns durch unbefangene Berichterstattung eine genaue Kenntnis der materiellen Hilfsmittel und moralischen Spannkraft der Kantone zu verschaffen. c) In loco die Materialien vorzubereiten, auf welche gefußt, eventuell, falls die Idee der Übernahme des Kommandos sich verwirklichen sollte, selbes mit Erfolg zu führen sein würde. Erst nach vollkommen abgeschlossenem ersten Stadium wird sich bestimmen lassen, ob und inwiefern wir uns werden bewegen finden können, es zum zweiten — der wirklichen Übernahme jener Kriegsführung — kommen zu lassen.“ Noch am gleichen Tage schrieb Schwarzenberg selbst in wenigen Sätzen die ihm zu erteilende Instruktion nieder, die sich im allgemeinen an die erhaltenen Aufklärungen lehnte und nur in den Endzielen etwas Neues besagte: Sollten die Umstände die Rückkehr nach Wien behufs Entgegennahme weiterer Weisungen nicht mehr gestatten, dann hätte Fürst Schwarzenberg gleich in Luzern zu bleiben, um die Vorbereitungen zum Kampf zu organisieren und im Notfalle die Leitung desselben in militärischer Beziehung zu übernehmen.¹⁸⁾ Im Notfalle? An die Übernahme des Kommandos durch einen anderen Österreicher wurde nicht gedacht; der Ausdruck entsprang der Bescheidenheit Schwarzenbergs, konnte aber auch so verstanden werden, daß darnach die Worte „auch ohne neue Weisungen“ vergessen worden. Immerhin, Metternich und Werner, die das Manuskript durchsahen, fanden an dieser Stelle nichts zu ändern.

Die Eröffnungen des 2. August müssen auf Friedrich Schwarzenberg einen starken Eindruck gemacht haben. Denn gleich am nächsten Tage überreichte er dem Staatskanzler ein Pro memoria, in dem er die Unterredung vom Vortage kurz rekapitulierte, aber starke Zweifel über seine Befähigung zu dem Führeramte äußerte, obwohl ihm gerade diese Aufgabe als die „Krone seines Ehrgeizes“ vorgeschwebt hatte. Als Beobachter und Berater getraute er sich den Schweizern wohl gute Dienste zu leisten; an der Stelle eines Kommandanten wünschte er doch einen anderen Offizier zu sehen, um eventuell unter dessen Be-

¹⁸⁾ Siehe die Beilage 2.

fehlen mitwirken zu können. „Sollte dagegen,“ bemerkte er, „die Leitung dieses ehrenvollen Kampfes mir übertragen bleiben, so werde ich mich damit beruhigen und ermutigen, daß mir diese Sendung von Oben zugedacht worden ist, und im Kleinen die Betrachtung meines Vaters am Vorabende der Leipziger Schlacht wiederholen und mich daran erstarken, nämlich, daß es doch eigentlich der ist, welcher über den Sternen thronet, welcher am Morgen die Sonne des Tages emporsteigen läßt, an dessen Abend die Entscheidung vorüber ist.“¹⁹⁾ Möge denn der Himmel auch mein Gebet erhören und mir einen Ochsenbein oder Gegner seines Schlages entgegenstellen, mit denen ich mich auch ohne Selbstvertrauen übergroßer Art füglich in Parallele setzen kann. Aber ich fürchte nur zu sehr, daß der Feind, durch die letzthin erhaltene Lektion gewitzigt,²⁰⁾ seine zahlreichen und teilweise geregelten Streitkräfte kriegsgeübteren Händen anvertrauen wird! Auf jeden Fall können aber Euer Durchlaucht darauf sich fest verlassen, daß ich der kaiserlichen Uniform, welche ich, wenn auch nicht ostensibel, doch stets als meinen eigentlichen Waffenrock ansehen darf, keine Schande bringen werde.“ Als wichtig bezeichnete Schwarzenberg, daß ihm ein tüchtiger Offizier zugeteilt werde, und wies zu diesem Zwecke auf den in Mailand stationierten Hauptmann des Geniekorps Grafen Gustav Neipperg. Schlimmsten Falles wäre ihm auch mit zwei geschickten Ober- oder Unterfeuerwerkern des kaiserlichen Bombardierkorps gedient zur Anfertigung von Plänen, Aufnahme von Situationskarten, Ergänzung der Munition, zum Unterricht im Gebrauch

¹⁹⁾ Erinnerung an eine Stelle im Briefe des Feldmarschalls Karl Schwarzenberg an seine Frau, d. d. Pegau, 15. Oktober 1813. Dort heißt es bloß: „Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, daß der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat.“ Friedrich Schwarzenberg ließ diesen Brief als Beilage zur kurzen Biographie seines Vaters drucken in „Postdiluvianische Fidibus-Schnitzel“, 1. Faszikel, S. 137 ff. In der von Joh. Friedr. Novak besorgten großen Ausgabe der Briefe des Feldmarschalls Schwarzenberg an seine Frau (1799—1816), Wien 1913, findet sich diese Stelle nicht, dort ist jener Brief nur sehr gekürzt wiedergegeben, auch ziemlich verändert gegenüber dem Text bei Friedr. Schwarzenberg.

²⁰⁾ Anspielung auf den Freischarenzug gegen Luzern am 31. März und 1. April 1845.

des Geschützes und zur Leitung des Baues von Feldschanzen. Schließlich deutete er auf seine kärglichen Geldverhältnisse, die ihn vielleicht zu unzeitgemäßer Sparsamkeit zwingen könnten, und bat, ihn beim kaiserlichen Geschäftsträger in Bern mit einer Summe von etwa 2000 fl. C.-M. akkreditieren zu lassen.²¹⁾

Die Geldsache wurde nach des Fürsten Wunsch geregelt. Was Friedrich Schwarzenberg aber dem Staatskanzler nicht vortragen und nur dem Hofrat Werner anvertraut hatte, war sein Streben nach Verleihung des Oberstencharakters ad honores, zumal es „weit natürlicher und weniger kompromettant“ wäre, diese Bitte schon jetzt zu erfüllen, als „im Augenblicke der Emergenz und des wirklichen Eintrittes ins Kommando.“ Werner teilte dem Staatskanzler nach Abreise des Fürsten Schwarzenberg diese Bitte am 8. August mit.²²⁾ Ein Erfolg war freilich nicht zu hoffen. Metternich selbst war für ein solches Verlangen nicht kompetent und in die Agenden des Hofkriegsrates durfte er sich nicht mengen. Nicht einmal den hiefür unerläßlichen Vortrag an den Kaiser durfte er machen; denn so hätte doch wieder Graf Hardegg von der ganzen Aktion erfahren müssen, was Metternich eben vermeiden wollte. Was hingegen ein außer Dienst stehender Oberstleutnant im Auftrage der Staatskanzlei unternahm, brauchte den Hofkriegsrat nicht zu kümmern. Und damit rechnete der Staatskanzler.

Daß aber Siegwart-Müllers Wunsch und Metternichs Absicht ohne Mitwissen der österreichischen Polizei durchgeführt wurde, wäre ganz undenkbar gewesen. Daher wurde Schwarzenberg, gelegentlich seiner am 5. August geschehenen Abreise von Königswart, an den Präsidenten der k. k. obersten Polizei- und Zensurhofstelle, Grafen Joseph Sedlnitzky, empfohlen, dem er über seine Sendung alle notwendige Aufklärung persönlich geben sollte. Sedlnitzkys Hilfe war ja nicht zu umgehen. Zur „Vergnügungsreise“ in die Schweiz wurde Fürst Friedrich zu Schwarzenberg allerdings vom Hofkriegsrat, seiner vorgesetzten Behörde, mit einem Passe versehen. Doch in Anbetracht des wirklichen Zweckes waren polizeiliche Ausweispapiere nötig, die der

²¹⁾ W. St.-A., a. a. O.

²²⁾ Vortrag Werners an Metternich im W. St.-A., a. a. O.

Polizeichef selbst ausstellen mußte, damit die Sendung nach Metternichs Begehren „auch sonst in das strengste Geheimnis gehüllt“ blieb. Obendrein ließ der Staatskanzler durch Hofrat Werner mittelst einer vertraulichen Note dem Grafen Sedlnitzky die ganze Vorgeschichte der Aktion mitteilen (d. d. Königswart, 6. August 1846) und besonders bemerken, daß die Gewährung des Siegwart-Müller'schen „Antrages“ den österreichischen Interessen „sehr zusage, ja gewissermaßen sich vielleicht als politische Notwendigkeit darstelle.“²³⁾

Schwarzenberg sollte seine Reise in die Schweiz damit motivieren, daß er auf diesem Weg eines der alljährlich von Radetzky in der Lombardei veranstalteten großen Manöver besuchen wollte. Nur war ihm die größte Beschleunigung seiner Reise aufgetragen worden. Der Fürst tat auch alles ihm Mögliche: traf trotz einer tüchtigen Grippe, die ihn auf der Fahrt nach Wien befallen hatte, aufs schnellste alle Vorbereitungen und zog, da er von der Staatskanzlei keine Spesenvergütung erhielt, außenstehende Gelder ein und war binnen weniger Tage reisefertig.²⁴⁾ Den Weg nahm er über Ischel und Gastein, um vielleicht noch den Erzherzog Johann zu treffen, mit dem ihn eine lange Bekanntschaft verband.

Als von Metternich für den Ausbruch eines Krieges designierter Oberkommandant der Sonderbundstruppen zog nun Fürst Friedrich zu Schwarzenberg in die Schweiz. Die Affäre hatte bis dahin nur zwischen dem Staatskanzler und Siegwart-Müller gespielt. Niemand sonst hatte dazu Stellung genommen. Nunmehr mußte es sich zeigen, ob auch die anderen, innerhalb des Sonderbundes in Betracht kommenden Faktoren mit der ohne ihr Wissen getroffenen Wahl einverstanden waren. Darum war es klug und vorsichtig, um der Wiener Staatskanzlei und ihrem Sendling einen guten Rückzug offenzuhalten, daß Schwarzenberg zunächst nur sondierend auftrat, ohne irgendwelches Gewicht auf seine letzte Bestimmung zu legen. Nun wurde auch der österreichische Geschäftsträger in der Schweiz, Legationsrat Eugen v. Philippsberg, in die Sache eingeweiht. Er empfing eine vom 10. August

²³⁾ W. St.-A., a. a. O. (Konzept).

²⁴⁾ Brief des Fürsten Schwarzenberg an Hofrat Werner, d. d. Wien, 15. August 1846. W. St.-A., a. a. O.

datierte ausführliche Note der Staatskanzlei, die zum Zwecke, Siegwart-Müller vorgelesen zu werden, die Erfüllung des von letzterem geäußerten Wunsches verhieß und die Ankunft eines „österreichischen Stabsoffiziers außer Dienst“ — Schwarzenbergs Name wurde nicht genannt und sollte vorläufig auch dem Luzerner Schultheiß unbekannt bleiben — in Aussicht stellte. Bezeichnenderweise aber nannte Metternich als den Urheber des Planes nicht Siegwart-Müller, sondern „Freunde ihres Vaterlandes“.²⁵⁾ Immerhin stand auch in dieser Note die Aufgabe des Stabsoffiziers nur angegeben als Beobachtung und Studium aller einschlägigen Elemente. Eine chiffrierte Depesche vom selben Datum und der ausführlichen Note beigelegt, nannte dem Geschäftsträger den Namen des Stabsoffiziers und ließ keinen Zweifel über die eigentliche Aufgabe Schwarzenbergs zu. Metternich zählte dessen wertvolle Qualitäten, nicht zuletzt den berühmten Namen, auf und betonte, daß seine Wahl unter den obwaltenden Umständen wohl erwarten dürfe, vom Sonderbunde gebührend geschätzt zu werden (à faire apprécier par les magistrats suisses la valeur du choix).²⁶⁾

Auch Erzherzog Johann wurde von dem mit Schwarzenberg geschenehen Abkommen verständigt. In einem undatierten, doch wahrscheinlich am 10. August geschriebenen Brief an Werner drückte er seine Freude über die getroffene Wahl und die Zustimmung Metternichs zu seinen Ansichten aus.²⁷⁾ Dies war das letzte Mal, daß der Erzherzog schriftlich zu der Schwarzenberg-Frage Stellung nahm. Soweit er da überhaupt fördernd eingriff, war nun seine Wirksamkeit erschöpft.²⁸⁾

²⁵⁾ Siehe die Beilage 3.

²⁶⁾ W. St.-A., a. a. O. Konzept, verfaßt von Werner.

²⁷⁾ In dem allerdings unselbständigen und nur mit größter Vorsicht benutzbaren Buche von A. Heer und G. Binder, Der Sonderbund. Zürich 1913, ist daher der Satz (S. 131): „Dazu scheint Metternich mit der Wahl des Fürsten v. Schwarzenberg nicht einverstanden gewesen zu sein,“ ganz grundlos.

²⁸⁾ B. Meyer, Erlebnisse, I, S. 148 f., bringt die Denkschrift des Erzherzogs vom 10. Juli 1847 in diesen Zusammenhang, indem er einfach die Jahreszahl in 1846 änderte. Aber darin war mit keinem Worte mehr auf Schwarzenberg Bezug genommen. — Die Korrespondenz des Erzherzogs Johann mit der Staatskanzlei über die

3.

Philippsberg in Zürich hatte unterdessen sich des Auftrages, dem Luzerner Schultheiß die wohlwollende Behandlung seines durch Hurter vermittelten Gesuches mitzuteilen, am 25. Juli 1846 entledigt. Der österreichische Geschäftsträger erfuhr in dieser Unterredung mit Siegwart-Müller, worum sich eigentlich die Aktion drehte, aber auch die ganze Schwere des Problems, in der Schweiz einen Oberkommandanten für die Truppen des „Schutzbündnisses der bundesgetreuen Stände“ zu finden.²⁹⁾ Es war vielleicht nicht ganz objektiv geurteilt, wenn Siegwart-Müller weder der Verlässlichkeit des Obersten Franz v. Elgger, noch den Fähigkeiten des Generals Ludwig v. Sonnenberg vertrauen wollte. Elgger hatte zur Zeit des zweiten Freischarenzuges als Generalstabschef der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in keiner Weise einen Verdacht der Unverlässlichkeit gerechtfertigt und daß er sich dienstlich vorderhand noch als eidgenössischer Offizier fühlte, durfte ihm nicht angekreidet werden. Der Luzerner Sonnenberg³⁰⁾ war freilich durch langjährige Dienste als königlich neapolitanischer General den Schweizer Verhältnissen nahezu entfremdet worden und hatte 1845 als Oberkommandant zur Abwehr der Freischärler die Probe als Feldherr nicht hervorragend bestanden, worin aber noch kein Grund zum abschließenden Urteil lag. Darin jedoch hatte Siegwart-Müller wohl recht, daß sich unter den Radikalen weit eher militärische Kapazitäten finden könnten als unter den Konservativen, die ob ihrer Minderzahl auch eine geringere Wahlmöglichkeit hatten. In dieser Beziehung stand auch der eidgenössische Oberst Johann Ulrich v. Salis-Soglio aus Graubünden auf gleichem Standpunkt. Er selbst getraute sich, wie er ungefähr zur gleichen Zeit Herrn v. Philippsberg sagte, absolut nicht en chef zu kommandieren, wußte aber auch unter seinen

Schweizer Sonderbundsfrage habe ich vollständig und diplomatisch getreu in den „Historischen Blättern des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien“, Heft 1 (1921), veröffentlicht.

²⁹⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323. Philippsberg an Metternich, d. d. Zürich, 9. August 1846.

³⁰⁾ Über Sonnenberg siehe die Literatur bei Dierauer, a. a. O., S. 671, ferner Elgger, a. a. S., S. 21 u. passim.

Kameraden keinen als hierzu tauglich zu bezeichnen. Recht mysteriös klang, was Philippsberg als den Schluß seiner Unterredung mit Siegwart-Müller meldete: „Wenn Herr Hurter auftragsgemäß die Bitte vorbrachte, daß im Falle des Angriffs der österreichische Oberoffizier persönlich die Luzerner Truppen kommandieren möge, so leistet man in Luzern auf diesen Punkt nun Verzicht.“ Hurter hatte nur von Übernahme einer „aktiven Rolle“ geschrieben; in Luzern wußte niemand außer Siegwart-Müller etwas von dem Projekt. War dieser anderen Sinnes geworden oder befürchtete er nun schon einen Widerstand bei seinen Landsleuten?

Am 24. August fuhr Philippsberg nach Luzern und las dem Schultheiß die freundliche Note Metternichs vor. „Es war zum ersten Mal,“ meldete er nachher, d. d. Zürich, 26. August 1846, nach Wien, „daß ich diesen für gewöhnlich kalten und schroffen Menschen bewegt, ja sogar gerührt fand.“³¹⁾ Was Siegwart-Müller später aus seiner Erinnerung über dies Zusammentreffen schrieb,³²⁾ ist ganz richtig. Was da Metternich versprechen ließ, brachte keineswegs zum Ausdruck, ob es sich bloß um Entsendung eines Berichterstatters oder eines schon zum Feldherrn bestimmten Offiziers handelte. Andererseits verhielt sich die Vorgeschichte nicht so, wie Siegwart-Müller sie erzählte: Der österreichische Geschäftsträger hat sein Begehren beim Fürsten Metternich nicht unterstützt, weil er ursprünglich davon gar nichts wußte.

Nun kamen für den Leiter des Sonderbundes einige bange Tage. Sehr nervös schrieb er unterm 31. August an Philippsberg: „Euer Hochwohlgeboren zeige an, daß der bekannte Mann noch nicht eingetroffen ist, obwohl, nach meinem Dafürhalten, nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Wenn er übrigens in Zürich sich zum Gefühl verbreitet, so wird es um so eher abgetan sein.“ Endlich kam unterm 5. September aus Luzern die Depesche: „Zeige an, daß das Individuum bereits zwei Unterredungen mit mir gehabt hat und nunmehr nach Bern und Freiburg verreiset ist. Es entspricht ganz meinen Wünschen.“³³⁾ Siegwart-Müller hatte das Vergnügen, jenes „Individuum“ zu sehen, eher gehabt als der

³¹⁾ Chiffrierte Depesche im W. St.-A., a. a. O.

³²⁾ „Der Sieg der Gewalt über das Recht“, S. 238.

³³⁾ W. St.-A., Gesandtschaftsarchiv Bern, F. 22 (Originalschreiben).

österreichische Geschäftsträger. Fürst Friedrich zu Schwarzenberg war, um die Verbindungswege nach Österreich kennen zu lernen, durch Graubünden, St. Gallen, dann über Schaffhausen, Zürich und Zug nach Luzern gereist. Infolge eines Mißverständnisses hatte er in Zürich den Legationsrat v. Philippsberg verfehlt.³⁴⁾

Am Abend des 2. September 1846 traf Schwarzenberg in Luzern ein. Am nächsten Morgen verfügte er sich unbemerkt zu Siegwart-Müller, der ebenso erstaunt wie erfreut schien, als der Fürst sich ihm zu erkennen und als den von Metternich gesandten Boten kundgab. Schwarzenberg eröffnete den ihm gewordenen Auftrag: über die Lage der Dinge in der Schweiz, insofern dieselben die Möglichkeit gewaltsamer Angriffe von Seiten der radikalen Partei gegen die konservative überhaupt und insbesondere gegen die katholischen Kantone in Aussicht stellen könnten, ein klares Bild zu entwerfen, namentlich vom militärischen Standpunkt aus beleuchtet; zugleich aber sollte Siegwart-Müller die Versicherung erhalten, daß Metternich „den das Schicksal der katholischen Kantone betreffenden Angelegenheiten unablässig die wärmste Teilnahme widme und im Falle eines wirklich erfolgenden Angriffs es auch nicht bei bloßen Worten bewenden lassen würde, wenn auch die Umstände es nicht erlauben sollten, direkt und offenbar zu ihren Gunsten aufzutreten.“ Mit dieser Darlegung war Schwarzenberg allerdings über seine Vollmacht hinausgegangen; aber es war anders nicht gut möglich, einer speziellen Frage über Unterstützungen auszuweichen. Dafür erbat er sich genaue Aufklärungen über die Lage und die militärische Verfassung, um nützlichen Rat geben zu können.

Einen Freischarenzug befürchtete Siegwart-Müller nicht mehr, wohl aber im kommenden Spätherbst oder im Frühjahr 1847 einen geregelten Angriff der feindlich gesinnten gegen die sieben verbündeten Kantone, und ging gleich an der Hand einer Liste die Fähigkeiten der zur Verfügung stehenden militärischen Führer durch.³⁵⁾ Schwarzenberg mochte wohl über die kate-

³⁴⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323. Schwarzenbergs Bericht an Metternich, d. d. Luzern, 3. September 1846.

³⁵⁾ Schwarzenberg legte seinem Berichte die eigene Niederschrift dieser Liste bei. Sie lautet: „In Luzern: General Sonnenberg wird ge-

gorischen Urteile eines Nichtmilitärs über hohe Offiziere erstaunt sein; nahm sie auch mit aller Reserve auf. Andererseits war er auch gewiß darüber betroffen, daß es sich um einen regelrechten Krieg handeln sollte, während er bisher nur an die Abwehr von Freischarenzügen gedacht hatte. Höchstwahrscheinlich ist in diesem Augenblick sein Mut zum Oberbefehl um viele Grade herabgedrückt worden. Er hatte daher den Wunsch Siegwart-Müllers, des Fürsten „Bestimmung zu diesem Amte“ so geheim als möglich zu halten, um nicht vor der Zeit die Eitelkeit und die Eifersucht anderer Kompetenten zu erregen, nur zu begrüßen; denn nun vermochte er die von Metternich allerdings auch nicht angegebene Bedingung einzuschalten, daß nur dann ein kaiserlicher General oder Stabsoffizier autorisiert werden könnte, sich an die Spitze der Streitkräfte der verbündeten Kantone zu stellen, wenn sich in dem Begehren hiezu der wirklich allgemeine Wunsch

schildert als eigensinnig, unentschlossen, mittelmäßige Talente, aber sehr ehrgeizig. Zur Führung des Oberkommandos schon deswegen nicht mehr geeignet, weil er das allgemeine Vertrauen bei der letzten Freischaren-Expedition verloren hat. — Oberst Elgger, dessen Nebenbuhler, und seit der letzten Expedition, deren günstiger Ausgang seinen Dispositionen zu verdanken sein soll, mit ihm auf sehr gespanntem Fuße. Tapfer, entschlossen, talentvoll. — Major Crivelli ausgezeichnet. — Regierungsrat Kmdt. Kost talentvoll. Geschickt. Jedoch in religiöser und politischer Gesinnung nicht ganz verläßlich. — Schwyz: Oberst Abyberg redlicher, biederer, ritterlicher Charakter. Etwas hochmütig, stolz und auffahrend. Beim Volke sehr beliebt und einflußreich. — Kommandant Abyberg, dessen Bruder. Gedienter Militär. Ausgezeichnete Fähigkeiten und militärische Kenntnisse. — Ury: Oberst Schmid vorzüglich. — Oberst Müller (Vinz.) als Schwager des Herrn Siegwart-Müller besonders verläßlich. — Unterwalden: Landammann Spichtig in Sarnen, sehr verläßlich, einflußreich. — Wallis: General Kalbermatten, Oberst Taffiner, Oberst Courten als ganz vorzügliche, eifrige und geschickte Militärs und Parteiführer bezeichnet. — Freiburg: Oberst Albiez Ehrenmann. Hat den Ruf eines guten Soldaten. In religiöser Beziehung nicht ganz verläßlich. — Schultheiß Fournier ausgezeichnete Mann. Konservativ, aber Protestant. — Oberst Tschudy aus Glarus, ausgezeichnete Mann, gedienter Soldat aus der napoleonischen Zeit. Ist zum Kommandanten des Landsturms bestimmt. — Außerdem noch zu erwähnen: Oberst Nüscher in Zürich, ehemaliger Artillerist. Ganz besonders geschickt und fähig und der konservativen Partei zugetan. — Landeshauptmann Letter.“

derselben aussprache; denn andernfalls würde die kaiserliche Regierung selbst, der sozusagen geopferte General und schließlich auch die Sache der Kantone kompromittiert. Für seine Person, bemerkte Schwarzenberg dem Schultheiß, dürfe er sich freilich schmeicheln, Metternichs Vertrauen bis zu einem gewissen Grade zu besitzen, und es könnte wohl, falls er den Kantonen und die Kantone ihm konvenierten, im Bereich der Möglichkeit liegen, daß er von Metternich als einer der Kandidaten zu der Befehlshaberstelle bezeichnet würde. Unbedingt aber müsse er raten, vorerst unter den einheimischen Offizieren Umschau zu halten, weil ein fremder selbst unter den günstigsten Verhältnissen mit innerem Zwiespalt und Parteiung zu kämpfen habe. Demgegenüber war Siegwart-Müller der Meinung, daß eben nur unter einem fremden und gar einem österreichischen General eine Vereinigung der Parteien zu erwarten stehe. In dieser Weise führten aber die Wege bloß aneinander vorbei und so fragte schließlich der Schultheiß den Fürsten geradezu, ob er das Oberkommando wünsche. Die Antwort war nicht leicht und konnte, wenn sie nicht auf ein rundes Nein hinauslief, von Siegwart-Müller nur in seinem Interesse gedeutet werden. Der Fürst sagte: „Derlei Aufträge darf man weder wünschen noch ablehnen; ersteres nicht, weil man dadurch den Beweis ablegt, daß man nicht genug von der damit verbundenen Verantwortlichkeit durchdrungen ist, letzteres nicht, weil man sonst eine moralische Kleinmut an den Tag legt, welche mit echtem Pflichtgefühl unvereinbar ist. Nur wenn man die Sache für unmöglich hält, ist es erlaubt, sich nicht dem gewissen Mißlingen der Aufgabe auszusetzen.“³⁶⁾

Die nächstfolgenden vier Tage verwendete Schwarzenberg zu einem Ausflug in den Kanton Schwyz und zur vorläufigen Besichtigung des westlichen Teiles des Kantons Luzern. Kurz vor seiner Abreise nach Bern hatte er eine zweite Unterredung mit Siegwart-Müller, bei der ihm dieser eine Aufstellung der beiderseits disponiblen Streitkräfte einhändigte, die natürlich trostlos genug zu Ungunsten des Sonderbundes sprach.³⁷⁾ Das war es

³⁶⁾ Vgl. die damit im wesentlichen übereinstimmende Darstellung bei Siegwart-Müller, a. a. O., S. 238.

³⁷⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323. Schwarzenbergs Bericht an Metternich, d. d. Bern, 7. September 1846.

aber gewiß nicht, was seine Zuversicht bedenklich herabstimmte. Aber Schwarzenberg muß von der wünschenswerten Einigkeit im Sonderbund durch bloße Beobachtung, vielleicht auch durch einige Mitteilungen einen recht schlimmen Begriff erhalten haben, da er an Metternich schrieb: „Ich brauche Euer Durchlaucht hohe Aufmerksamkeit wohl nicht erst auf den Umstand zu leiten, wie gefährlich es wäre, einen Oberbefehlshaber von Seite des kaiserlichen Hofes hierher zu bestellen, wenn nicht der allgemeine Wunsch der Kantone sich in dieser Beziehung unverkennbar ausspräche! Ich, für meinen Teil, würde in dem Falle, als eine derlei Berufung etwa nur dem Streben einer aktiven, aber nicht allgemein sich repräsentierenden Partei zuzuschreiben wäre, weit lieber von Euer Durchlaucht die Autorisation begehren, im Falle eines Krieges gegen die katholischen Kantone mich als Volontär beim Landsturme anzuschließen, und dann als Euer Durchlaucht betrauter Emissär einen indirekteren, aber wirksameren Einfluß ausüben, als ein Kommando zu führen, dessen Hauptbedingnisse — Vertrauen, guter Wille und geschlossenes Zusammenwirken der untergebenen Elemente — abgingen, und dessen Resultat nur der Untergang der mir anvertrauten Sache und nebstbei der Verlust meiner eigenen Ehre sein würde; umso mehr als das offenbare Mißverhältnis der beiderseitig zu entwickelnden Streitkräfte offenbar nur im Falle unerschütterlicher Einigkeit und Festigkeit von innen uned kräftiger und wirksamer, wenn auch indirekter Unterstützung von außen auf einen günstigen Erfolg hoffen ließe.“ Was also Schwarzenberg am 3. September etwa nur als Rückzugsdeckung verwenden wollte, war nun solider begründet. Nun kannte er die Dinge genauer, hatte auch den Optimismus Siegwart-Müllers durchschaut. Vielleicht war dabei auch Oberst Elgger im Spiele, mit dem Schwarzenberg in Luzern, wohl nicht zur reinen Freude des Schultheißen, schnell gut bekannt worden war. Elgger warnte den Fürsten mit stichhaltigen Gründen, dermalen das Oberkommando sich übertragen zu lassen, bat ihn aber, alles nur Mögliche zur Behebung der militärischen Übelstände zu tun, weil auch er es für höchst unklug fand, sich angesichts eines Krieges ausschließlich auf die Vorsehung zu verlassen.³⁸⁾

³⁸⁾ Elgger, a. a. O., S. 138 f.

Es ist als sicher anzunehmen, daß in diesen Tagen die Absicht Schwarzenbergs, auf den Oberbefehl zu verzichten, feste Form erhielt. Das hinderte aber nicht, daß er den Teil seiner Aufgabe, zu dessen Erledigung er sich eben in der Schweiz befand, mit aller Gewissenhaftigkeit behandelte. Für die nächste Zeit nahm er sein Standquartier in Bern, um von dort aus Exkursionen nach Freiburg, Genf, Neuchâtel und ins Waadtland zu unternehmen. Doch lautete der Schluß seines Programmes nun schon: falls Metternich keine gegenteilige Weisung gab, anfangs Oktober über Mailand oder Verona nach Wien zurückzukehren.

In Bern entstand auch die Schrift „Einige Betrachtungen vom militärischen Standpunkte über einen möglichen Angriff von Seiten der radikalen Partei in der Schweiz und der von derselben regierten Kantone gegen den sogenannten Sonderbund der sieben Kantone; — der (sic!) diesem letzteren zu Gebot stehenden Verteidigungsmittel und deren Anwendung“, die Schwarzenberg, d. d. 9. September 1846, dem österreichischen Staatskanzler sandte.³⁹⁾ Das war der vielbesprochene „Operationsplan“ (ausdrücklich an Metternich adressiert), von dem Siegwart-Müller eine Abschrift empfing, dessen Einsichtnahme dem Oberst Elgger verweigert wurde,⁴⁰⁾ den schließlich J. U. v. Salis-Soglio selbst als musterhaft bezeichnete.⁴¹⁾ Schwarzenberg führte darin mit Abwägung aller Chancen eine sehr hübsche Parallele zwischen dem spanischen Karlistenkrieg und dem voraussichtlichen Kampf in der Schweiz durch und anerkannte, daß die Rolle des Sonderbundes naturgemäß defensiv sein müsse. Aber als erfahrener Soldat betonte er auch, daß damit kein bloß passives Abwarten des Feindes und hartnäckiges Abschlagen seiner Angriffe gemeint sein dürfe, denn jede gute Verteidigung fasse an und für sich auch den Angriff in sich und setze ihn bedingungsweise voraus.

In der westlichen Schweiz fand Fürst Friedrich zu Schwarzenberg gegenüber der östlichen ein völlig anderes Bild; die Nähe Frankreichs machte sich in den moderneren Strömungen unver-

³⁹⁾ Siehe die Beilage 4.

⁴⁰⁾ Elgger, a. a. O., S. 187.

⁴¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Die österreichische Politik und der Sonderbund“ im „Anzeiger für schweizerische Geschichte“ 1919, No. 4, S. 274.

kennbar geltend. Die Gemüter waren überall viel aufgeregter. In Waadt trat offen der Kommunismus zutage und von Lausanne nach Genf reiste Schwarzenberg, da er zum Scherz einmal ein paar polnische Worte hingeworfen hatte, mit allen Ehren eines polnischen Flüchtlings.⁴²⁾ Leider mußte er auch erfahren, daß außer in Luzern nirgends in der katholischen und konservativen Partei ein so offenes Vertrauen, eine so hingebende Neigung zu Österreich herrschte, wie er erwartet hatte. Meistenteils schien ihm als Hintergrund der Zurückhaltung die Sorge vor einer fremden gewaltsamen Intervention oder mindestens die Furcht vor dem Verdachte, eine solche herbeizuwünschen, durchzuschimmern. Das war weder für ihn selbst aufmunternd noch für Metternich sonderlich verlockend, dem Gedanken an eine bewaffnete Intervention in der Schweiz begeistert nachzuhängen.

In Freiburg traf Schwarzenberg eine in ziemlich schroffer Weise sich kundgebende entschieden konservative und ultramontane Tendenz, aber auch eine sehr ausgeprägte Siegeszuversicht. Unter allen Schweizertruppen, die er bis dahin gesehen hatte, schienen ihm die freiburgischen, schon ihrer Physiognomie nach, am meisten äußere Haltung und inneren Geist zu besitzen, was sicher nicht zuletzt das Verdienst ihres energischen Kommandanten, des Obersten Philipp v. Maillardoz, war. Auch von dem „Volksbunde“, den der „Erzradikale und Freischarenführer“ Jakob Stämpfli aus Bern mit Wilhelm Snell gegen den Sonderbund aufmarschieren lassen wollte, nahm er Notiz und befürchtete daraus einen zu frühen Ausbruch der Feindseligkeiten.

Metternich erfuhr also manches, das zu seiner Betrachtung der Schweizer Dinge nicht völlig stimmte. Als vollkommen un-
tunlich erwies sich nun auch — wie Fürst Schwarzenberg und Hofrat Werner längst befürchtet hatten —, einen Oberkommandanten von verhältnismäßig niederem Chargengrade zu designieren, also die ganze Aktion vor dem österreichischen Hofkriegsrat geheimzuhalten. Darüber ließ Schwarzenbergs Bericht keinen Zweifel zu: „Ich habe, aus begreiflichen Gründen, bei meiner Abreise nicht wiederholt auf die gnädige Verleihung des Obersten-

⁴²⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323. Schwarzenbergs Bericht an Metternich, d. d. Bern, 14. September 1846.

charakters dringen wollen; aber nur zu sehr sehe ich jetzt ein, daß ich es im Interesse meiner Sendung nicht hätte unterlassen sollen. Hierzulande, wo sogar Herr Ochsenbein und Konsorten wenigstens den Oberstentitel führen, können Euer Durchlaucht denken, wie mißlich meine Charge absticht, wenn ich als ein höherer, besonders vertrauter Offizier erscheinen soll! Eines der Individuen, an welche Herr Siegwart-Müller mich gewiesen hatte und dem ich endlich zur Bestätigung meiner Identität meinen wirklichen Paß⁴³⁾ vorzeigte, sagte mir: ‚Ich habe wohl davon gehört, daß die Luzerner einen österreichischen General begehrt haben; warum geben Sie sich also für einen Oberstleutnant aus?‘ Ich machte dem Manne wohl begreiflich, daß davon keine Rede sei, im Fall der Not aber ein österreichischer Oberstleutnant genug wisse, um das man die gesamte schweizerische Generalität bei ihm in die Schule schicken könne. Auf jeden Fall bitte ich aber E. D., gnädigst im Auge behalten zu wollen, daß wenn ich je in die Lage kommen sollte, hier Dienste zu leisten, es ja nie aussehen dürfte, als ob mich die Kantone zu sich emporhüben. Höchstens dürfte ein kaiserlicher Offizier mit seines Herren Erlaubnis sich dazu herbeilassen, zu ihnen hinüberzutreten. Nimmt meine Stellung hier einmal den Charakter eines ehrgeizigen Abenteurers an, so bin ich bei der Virulenz der Presse verloren und kompromittiere noch die Sache, an die ich mich geschlossen hätte.“

Nicht günstig für Schwarzenbergs dermalige Mission war auch, daß sie in den Augenblick eines Personenwechsels innerhalb der österreichischen Vertretung auf dem Schweizer Boden fiel. In der Hoffnung, die Schweizer durch eine Art von Gunstbeweis zu gewinnen, hatte Metternich den Geschäftsträger, der seit dem Tode des Gesandten Grafen Bombelles (1843) das Amt verwaltete, durch den außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Maximilian Frhn. v. Kaisersfeld ersetzt, der am 10. September beim Vorort Zürich sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Kaisersfeld kam aus den Hansastädten und wußte von den Schweizer Verhältnissen und Wirren nichts, während

⁴³⁾ Der polizeiliche Paß lautete auf einen bürgerlichen Reisenden und falschen Namen.

Philippsberg über eine gründliche Kenntnis von Land und Leuten verfügte, auch mit den Politikern aller Parteien auf gutem Fuße stand. Nun hielt sich aber Philippsberg verärgert beiseite, umso mehr, als er seine Abreise vorbereitete, und nur ein einziges Mal, am 13. September, hatte Schwarzenberg in Bern mit ihm eine Besprechung.

Der Kriegsrat der sieben Kantone bestand bereits, seine Mitglieder konferierten gelegentlich, aber zu einer offiziellen Sitzung war es noch nicht gekommen. Der Wert dieser Behörde durfte von allem Anfang an problematisch erscheinen; und wenn der strenge Kritiker Elgger sein Urteil nicht erst nach der Niederlage fällte, so war sein Spott, daß es sich da nur um eine schlechtere Auflage des k. k. Hofkriegsrates handelte, sehr berechtigt.⁴⁴⁾ Über die Gründe zur Schaffung dieser Behörde gehen die Darstellungen verschiedene Wege. Jedenfalls erscheint der ehemalige Ratsschreiber Philipp Anton v. Segesser mit seinem Versuch, nur egoistische Erwägungen Siegwart-Müllers gelten zu lassen,⁴⁵⁾ nicht glücklich. Wenn der Schultheiß wirklich der überragende Staatsmann war, für den er sich hielt — das Gegenteil durfte er nicht annehmen, um das Selbstvertrauen nicht zu verlieren —, dann war es eben seine Pflicht, nach Zentralisation der Gewalt in seiner Hand zu streben. Ein glücklicher Ausgang des Kampfes hätte gewiß seiner staatsmännischen Einsicht deshalb den Lorbeerkranz gereicht. Die Meinung, Siegwart-Müller habe das Zustandekommen der offiziellen Sitzungen gewünscht, um den General Sonnenberg vom Oberkommando auszuschalten, ist schon gar nicht haltbar. Er mußte im Gegenteil mit schwerster Sorge dem Beginn der Konferenzen entgegensehen, weil sich da auf schweizerischer Seite entscheiden mußte, ob Fürst Schwarzenberg der Oberkommandant werden durfte oder nicht.

Zum Kriegsrat gehörten außer dem Präsidenten Siegwart-Müller und dessen Stellvertreter Wendelin Kost u. a. Anton

⁴⁴⁾ Elgger, a. a. O., S. 133.

⁴⁵⁾ Zitiert bei Heer und Binder, a. a. O., S. 121: „Darum suchte er eine Art Zentralgewalt der sieben Kantone zu gründen, welche ihm auch gegenüber einer solchen lokalen Opposition die Leitung der Dinge sicherte u. s. w.“

Schmid aus Uri, Theodor Abyberg aus Schwyz, Nikodem Spichtig aus Obwalden, Nikolaus Zelger aus Nidwalden, Rudolf Weck aus Freiburg. Mit diesen und den übrigen Mitgliedern war Schwarzenberg bekannt worden. Auch an einer strategischen Vorbesprechung, der Oberst Elgger beiwohnte, nahm er teil⁴⁶⁾ und legte, von Elgger lebhaft unterstützt, seinen „Operationsplan“ vor. Getreu der Metternich'schen Devise, daß der Sonderbund den Rechtsboden nicht verlassen dürfe, riet er dringend von einer Initiative der Feindseligkeiten durch die Konservativen ab, nicht minder jedoch von einem bloßen „Kanonenkrieg hinter der Emme und Reuß“, zu dem die Kräfte nicht ausreichten; ein Angriff innerhalb der Verteidigung sei überdies nützlich und geboten.⁴⁷⁾ Diese Vorbesprechung hatte zwischen dem 15. und 27. September stattgefunden, in welcher Zeit Schwarzenberg wieder nach Luzern übersiedelt war.

In diesen Tagen arbeitete er noch eine Denkschrift „Über die Notwendigkeit und spezielle Anlage mehrerer kleiner Werke und Befestigungen an den wichtigsten Punkten“⁴⁸⁾ aus und verfaßte „Einige Betrachtungen über Landsturm- und Guerillas-Krieg“.⁴⁹⁾ Bei letzterer Schrift leiteten ihn seine Erfahrungen aus den Karlistenkämpfen. Schwarzenberg wollte den Landsturm nur nach politischen oder kirchlichen Gesichtspunkten eingeteilt sehen, also womöglich nach Gemeinden. Die Offiziere sollten gewählt werden mit Bestätigung durch die Ortsgeistlichen. Mehrere Gemeinden waren zu einem Distrikt zusammenzufassen,

⁴⁶⁾ Die Datierung bei Elgger, a. a. O., S. 141, „im Monate Juni oder Juli“, beruht natürlich auf einem Gedächtnisfehler.

⁴⁷⁾ So hat sich die Sache verhalten, nicht wie Elgger, a. a. O., S. 142 f., wohl um seine taktische Kunst herauszustreichen, sie darstellt. Die Ansicht, die er bei dieser Konferenz entwickelt haben will, steht genau in Schwarzenbergs „Operationsplan“. Der wurde aber schon am 9. September in Bern entworfen, hat also jedenfalls die Priorität. Elgger gibt (S. 187) selbst zu, diesen Plan durch mündliche Mitteilung Schwarzenbergs gekannt zu haben.

⁴⁸⁾ Ist nicht erhalten geblieben.

⁴⁹⁾ Kopie im W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323. Auch gedruckt bei Elgger, a. a. O., S. 452 (mit der falschen Angabe: von Oberst Fürst Schw.) und Schwarzenberg, Antediluvian. Fidibus-Schnitzel, 6. Fasz., S. 151 f.

die höchste Einheit bildete der Kanton. Eingehend besprach Schwarzenberg die Bewaffnung, Übung und das Gerichtswesen des Landsturms, seine Kampfweise und die Herrichtung von Gebäuden und Kommunikationen zur Verteidigung. Für sich selbst, zu eigener Nutzung, notierte er seine Beobachtungen über die höheren Militärs der radikalen Kantone, vorsichtshalber ohne Siegwart-Müllers Hilfe, aber merkwürdiger Weise schenkte er Dufour keine Beachtung.⁵⁰⁾

Die erste Sitzung des Kriegsrates war für den 28. September 1846 anberaumt; das Thema bestand in der Wahl eines Oberkommandanten. Wie die Dinge lagen, war Schwarzenbergs vorläufige Aufgabe damit beendet. Der betreffenden Wahlsitzung konnte er natürlich nicht beiwohnen, auch mußte er überhaupt wünschen, so bald wie möglich die Schweiz zu verlassen, und sprach sich in diesem Sinne auch klar zu Siegwart-Müller aus; seine Wahl erwartete er nicht. Auch der Schultheiß durfte gewiß keine besseren Erwartungen hegen. Er war zwar ein wenig von der Geheimtuererei abgegangen und hatte dem Regierungsrat Kost den Wunsch anvertraut, daß Fürst Friedrich zu Schwarzenberg gewählt werden möge, fand aber keine Resonanz. So sah sich Siegwart-Müller in der peinlichsten Lage: vor der drohenden Blamage gegenüber Metternich, Fürst Schwarzenberg und dem Kriegsrat. Er mußte also den Versuch, in der Oberbefehlshabersache ganz selbstherrlich zu handeln, bis zu Ende führen. Geling es, von Metternich sofort die Bestallung Schwarzenbergs zum Feldherrn des Sonderbundes noch vor der ersten Kriegsratssitzung zu erzielen, dann war vielleicht jede Kontroverse ausgeschlossen, war mit einem Auflehnen des Kriegsrats gegen das österreichische Diktat nicht zu rechnen.

In dieser fatalen Situation trieb nun Siegwart-Müller ein falsches Spiel. Zu Frhn. v. Kaisersfeld sagte er, er lege größtes Gewicht auf die Erfüllung seines Wunsches, um „Furcht einzuflößen“, und ließ dahingestellt, wem er Furcht einflößen wollte: den Radikalen oder seinem Kriegsrat. An Metternich schrieb er, d. d. Luzern, 22. September 1846, einen dringenden Brief: „Wollen

⁵⁰⁾ Siehe die Beilage 5.

Euer fürstliche Durchlaucht nur gewähren, daß Herr Fürst v. Schwarzenberg unverzüglich seinen Posten einnehmen dürfe. Möge dieses unter was [immer] für Bedingungen geschehen, wenn es nur sicher und bald geschieht.“ Und die Begründung? „Das Zutrauen und die Achtung aller, mit welchen er inner der kurzen Zeit in Berührung gekommen, sind ihm gewonnen. Zum voraus darf ich bürgen, daß eine einstimmige Wahl ihn an die Spitze der Truppen für Verteidigung der Unabhängigkeit der sieben Kantone stellen wird.“⁵¹⁾ Das durfte er nicht verbürgen. Keine ganze Woche später nahm der Kriegsrat einstimmig an, „daß der Oberbefehlshaber womöglich aus einem der Konferenzstände bezeichnet, demselben tüchtige Stabsoffiziere an die Seite gegeben und so das Zutrauen der Armee gehoben werden solle.“⁵²⁾ Frankreichs Vertreter hatte also richtiger als Siegwart-Müller eingesehen, daß jede Berufung eines Oberkommandanten aus dem Auslande an der nationalen Empfindlichkeit der Schweizer scheitern würde.

Auf Schwarzenbergs Programm hatten diese Dinge freilich keinen Einfluß mehr. Von Siegwart-Müllers Brief an Metternich wußte er nichts, auch nichts von des ersteren Unterredung mit Kaisersfeld in Luzern, als er dem österreichischen Gesandten in einem Schreiben, d. d. Luzern, 25. September 1846, seinen Entschluß, nach Wien zu reisen, mitteilte. Sollte allerdings der Gesandte Nachrichten haben, die auf baldige Unruhen schließen ließen, dann bäte er um Mitteilung, weil er sich in diesem Falle, so unangenehm es ihm wäre, gezwungen sähe, seine Abreise zu verschieben.⁵³⁾ Kaisersfeld hieß diesen Entschluß gut, denn auch er hatte seit seiner Besprechung mit Siegwart-Müller den Eindruck gewonnen, daß dieser alles auf eine Karte setze und die Gefahr einer allseitigen Kompromittierung heraufbeschwöre.

In einem ausführlichen Berichte, d. d. Luzern, 27. September,⁵⁴⁾ präziserte Schwarzenberg dem Staatskanzler zunächst nochmals die Lage bezüglich seiner Person. Seine berichtende und beratende

⁵¹⁾ Die chiffrierte Depesche Kaisersfelds, d. d. Bern, 22. September 1846, und Siegwart-Müllers Originalbrief im W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323.

⁵²⁾ Siegwart-Müller, a. a. O., S. 239.

⁵³⁾ Schwarzenbergs Brief im W. St.-A., a. a. O.

⁵⁴⁾ W. St.-A., a. a. O.

Aufgabe glaubte er erfüllt zu haben. An die aktive oder leitende wagte er sich nicht, ohne von Metternich in Wien neue Weisungen geholt zu haben. Auf jeden Fall sah er nur zwei Möglichkeiten, über seine Person zu verfügen, vor sich: Der Staatskanzler konnte ihn autorisieren, einer Bitte der Kantone um einen Oberkommandanten zu entsprechen als kaiserlicher Offizier oder wenigstens mit Reservierung seiner Charge und der Rückkehr in die Armee, oder ihm befehlen, für die Zeit des Kampfes in die Dienste der Kantone zu treten. Die andere Möglichkeit war, daß Metternich von Schwarzenbergs Offizierscharakter völlig absehen wollte. Dann mußte der Fürst selbst die Initiative ergreifen, nach der Schweiz zurückkehren und den Kantonen seine Dienste aus eigenem Antriebe anbieten, mußte aber zugleich jede Verantwortung gegenüber Österreich ablehnen, weil er genug damit zu tun hatte, seine eigene Person mit Ehren durchzubringen. Siegwart-Müller hatte ihm mitgeteilt, daß bei der Zusammenkunft der Führer der katholischen Partei, am 28. September in Schwyz, er wenigstens von den fünf inneren Kantonen um Übernahme des Kommandos ersucht werden würde. Waren also Schwarzenbergs Eindrücke unrichtig gewesen? Nein; Siegwart-Müller berichtete ihm bloß ebenso falsch wie dem Staatskanzler. Nur durchschaute eben der Fürst das Spiel, richtiger die unangenehme Lage des Schultheißen nicht, als er diesen Bericht schrieb und zuletzt alles von einem Befehl Metternichs abhängig machte.

Schwarzenberg sah aber scharf genug, um die Wichtigkeit der Schweizer Ereignisse im Rahmen der europäischen Politik zu erkennen. Darum stellte er seine Person in den Hintergrund und betonte, daß der kommende Krieg in der Schweiz nur ein Vorpostengefecht sei, „aus dem sich noch weit größere und wichtigere Konflikte entwickeln dürften.“ Darum hieß es da von allen interessierten Seiten Opfer bringen; auch von Österreich verlangte darum Schwarzenberg für den Sonderbund vor allem Geld, dann Lebensmittel, Waffen, Artillerie, Pferde, Monturen, Mannschaften, endlich tüchtige Offiziere und Unteroffiziere, besonders von der Genietruppe.⁵⁵⁾ Der Fürst hatte diesbezüglich

⁵⁵⁾ Über die weitere Geschichte dieses Begehrens siehe meine Dar-

gewiß des öfteren mit Siegwart-Müller Besprechungen gehabt; aber die genaue Formulierung der Mängel kam nicht von diesem, sondern vom Oberst Elgger, der sie dann am 16. Oktober 1846 in seinem „Projekt eines Defensivplanes“ dem Kriegsrat einreichte.⁵⁶⁾ Schwarzenberg hatte bereits im September eine Kopie dieses „Projektes“ von Elgger empfangen.⁵⁷⁾

Es ist ganz falsch, wie Siegwart-Müller später in seinem Buche die damalige Abreise des Fürsten Schwarzenberg darstellte: „Er verreiste in wenigen Tagen plötzlich und schützte einen Befehl von Wien vor.“⁵⁸⁾ Der Luzerner Schultheiß war vielmehr durchaus orientiert über Schwarzenbergs Absicht, die Schweiz zu verlassen. Er hatte selbst ihm zu gehöriger Verwendung beim Staatskanzler eine Denkschrift über empfehlenswerte Zwangsmaßregeln gegen die störrischen Kantone Graubünden und Tessin mitgegeben.⁵⁹⁾ Übrigens blieb Schwarzenberg noch einige Tage sogar über die am 30. September stattgehabte zweite Kriegsratssitzung hinaus in Luzern. Aber — und das war gerade das Schlimme — er erfuhr nichts von der durchaus gegen ihn waltenden Stimmung; er hatte nicht, wie Siegwart-Müller erzählt, „dem einen oder andern Mitgliede des Kriegsrats den wahren Sachverhalt abgelauscht.“ Wäre dies der Fall gewesen, dann wäre ihm keine Illusion zerstört worden, weil er sich eine solche nicht gemacht hatte. Das stimmte freilich, daß ihm der Schultheiß den wahren Sachverhalt verheimlichte und die Wahl eines Oberkommandanten erst für später

stellung „Österreichs materielle Hilfe für den Sonderbund“ im „Anzeiger für schweiz. Gesch.“ 1920, No. 314, S. 174 f.

⁵⁶⁾ Elgger, a. a. O., S. 147 f.

⁵⁷⁾ Elgger, a. a. O., S. 187.

⁵⁸⁾ „Der Sieg der Gewalt über das Recht“, S. 240. — Nunmehr ist klar, daß die Erzählung Siegwart-Müllers, soweit sie sich auf die Angelegenheit Schwarzenbergs bezieht (S. 238 f.), sowohl in der Reihenfolge der Geschehnisse als auch zum Teil in den Tatsachen selbst eine gewaltige Konfusion darstellt. Vielfach spielte wohl das Gedächtnis dem Verfasser einen Streich, manchmal aber drehte er offensichtlich die Dinge zu seinen Gunsten.

⁵⁹⁾ Siehe meinen Aufsatz „Die österr. Politik und der Sonderbund“ im „Anzeiger für schweiz. Geschichte“ 1919, No. 4, S. 280, wo die Geschichte dieser Denkschrift dargestellt ist.

angesetzt erklärte; er tat dies aber, um der Rückkehr Schwarzenbergs sicher zu sein, der ohne Zweifel versprochen hatte, nur nach Wien zu reisen, um zunächst das Gesuch wegen materieller Hilfe wirksam zu unterstützen.⁶⁰⁾

4.

Die Verfassung, in der Fürst Schwarzenberg über die Lombardei programmgemäß in den ersten Oktobertagen nach Wien reiste, war etwa folgende: Seine Begeisterung zur Übernahme des Oberbefehls war angesichts der bedeutend erschwerten Aufgabe wesentlich herabgestimmt; er wollte sich jedoch dieser nicht entziehen und stellte die Entscheidung, wie er nach seinen Berichten füglich tun konnte, dem Staatskanzler anheim. Daß diese Entscheidung von vornherein negativ hätte ausfallen sollen, weil der Gegenschlag in Luzern bereits geschehen war, darüber blieben Metternich und Schwarzenberg, dank Siegwart-Müller, unaufgeklärt. Schwarzenberg glaubte zwar persönlich nicht an seine einstimmige Wahl, hatte aber keinen Grund, den anderslautenden und hoffnungsreichen Versicherungen des Schultheißen zu mißtrauen; und Metternich besaß sogar Siegwart-Müllers schriftliche Bürgschaft. Schwarzenberg reiste also faktisch mit dem Vorsatz nach Österreich, in kurzem in die Schweiz rückzukehren, um dann höchstwahrscheinlich die Lage im Sinne Siegwart-Müllers geordnet vorzufinden. Der bisherige Schweizer Aufenthalt hatte ihn 1475 fl. C.-M. gekostet.

In der Lombardei war Fürst Friedrich zu Schwarzenberg der Gast des Feldmarschalls Grafen Radetzky. Dieser hatte sich seit langem mit der Frage einer militärischen Intervention in der Schweiz beschäftigt, doch gleich im Rahmen eines eventuellen weit größeren Zusammenpralls. Denn Radetzky's Meinung war, daß jeder Einmarsch in die Schweiz das Signal zu einem europäischen Kriege sein müsse, und hatte in diesem Sinne bereits eigenhändig eine Darstellung „Über die operativen Wechselverhältnisse eines Krieges zwischen Frankreich und den östlichen

⁶⁰⁾ Siehe auch das Gespräch Philippsbergs mit Salis, a. a. O., S. 273 f.

Mächten“⁶¹⁾ ausgearbeitet, die dann an seiner Seite der fähige Generalstabsoffizier v. Nagy zu umfassenden „Militärischen Betrachtungen über die Schweiz“ ausbaute.⁶²⁾ Schwarzenberg lernte diese Schriften kennen und verfaßte mit deren wesentlichem Inhalt, sogar mit Übernahme eines Zitates, selbst „Einige Betrachtungen über die Wichtigkeit der Schweiz in militärischer Beziehung bei einem vorauszusetzenden europäischen Kriege“, die er, d. d. Verona, 9. Oktober 1846, an Metternich sandte.⁶³⁾ Von nun an gehörte der Zusammenhang einer Intervention mit einem europäischen Konflikt zu seinen Überzeugungen, die er (nach Elggers Mitteilung) dann auch in der Schweiz vertrat.

Einen sehr merkwürdigen Eindruck macht es nun: Fürst Friedrich zu Schwarzenberg vertraute völlig dem Schultheiß von Luzern und dachte nicht entfernt daran, sein Versprechen der baldigen Rückkehr zu brechen. Siegwart-Müller hingegen, der dem Fürsten gegenüber so wenig aufrichtig gewesen, hielt dessen Zusage nur für eine Ausflucht und bestürmte den Gesandten Kaisersfeld, ja die Rückkehr Schwarzenbergs zu vermitteln; ließ diese Bitte durch den Oberst Nüscher persönlich vortragen und schickte selbst einen flehenden Brief dem Vertreter Österreichs.⁶⁴⁾ Metternich, Werner und Schwarzenberg mochten darüber nicht wenig erstaunt sein. Wer hatte denn davon gesprochen, daß der Fürst nicht zurückkehren sollte? Kaisersfeld erhielt zur Beruhigung der Gemüter eine vom 19. Oktober 1846 datierte Depesche, in der ihn der Staatskanzler anwies: „Antworten Sie ein-

⁶¹⁾ Wiener Kriegsarchiv, Radetzky-Nachlaß, Littera A.

⁶²⁾ Siehe meinen gen. Aufsatz, Beilage 4.

⁶³⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323.

⁶⁴⁾ W. St.-A., a. a. O. Depeschen Kaisersfelds an Metternich, d. d. Zürich, 11. u. 14. Oktober 1846. — Siegwart-Müller fand übrigens für seine Bitten noch andere Wege nach Wien. Im Oktober 1846 weilte der Bregenzer Polizei-Oberkommissär Bernhart auf einer Erkundungsreise in Luzern und wurde von S.-M. über den Wunsch informiert, einen österreichischen Offizier wenn nicht als Führer, doch wenigstens, „um alles Aufsehen zu beseitigen, als guten Ratgeber“ zu erhalten. Bernhart meldete pünktlich diesen Wunsch nach Wien an den Grafen Sedlnitzky, dadurch an Metternich. Wiener Ministerium des Innern, Polizei-Archiv, F. 187 ex 1846.

fach allen Fragen, Sie wüßten, daß man in Wien herzliches Interesse am Sonderbund nehme und tätig um Mittel beschäftigt sei, ihm zu dienen; indes könne mit der Sendung des in Rede stehenden Mannes ohne Zweifel gerechnet werden.“⁶⁵⁾

Schwarzenberg erfüllte vollauf, was er versprochen hatte. Siegwart-Müller hätte gar keinen Zweifel darein setzen dürfen, wenn er bedachte, daß doch nicht j e d e r m a n n zwischen Worten und Tatsachen eine Differenz bestehen zu lassen brauche. Sofort nach seiner Ankunft in Wien hatte der Fürst am 16. Oktober eine lange Unterredung mit Hofrat Werner behufs Berichterstattung. Tags darauf gab er ihm eine für Metternich bestimmte Denkschrift (d. d. 17. Oktober), die alles Wesentliche zusammenfaßte.⁶⁶⁾ Was Schwarzenberg da vorzuschlagen hatte, kennen wir bereits; er wiederholte, welche Möglichkeiten für seine Designierung in Betracht kämen, wünschte aufs dringendste seine Ernennung zum Obersten, betrieb die Zuteilung eines tüchtigen Offiziers und gab dazu fünf Namen zur Auswahl an; vor allem aber betonte er eifrigst die Notwendigkeit, den katholisch-konservativen Kantonen materielle, hauptsächlich in klingender Münze bestehende Hilfe zu leisten. Auch vergaß er nicht an Siegwart-Müllers Verlangen, daß Österreich in Graubünden und Tessin einschüchternd einschreite. Dabei war es keine bloße Phrase, wenn Schwarzenberg nun selbst Offiziere vorschlug, die vielleicht besser als er seiner Aufgabe entsprechen könnten: den Generalmajor Heinrich v. Roßbach, einen Tiroler, den Generalmajor Ferdinand Frhn. v. Simbschen, endlich den durch sein prächtiges Einschreiten während des galizischen Aufstandes bekannt gewordenen Oberst Ludwig v. Benedek. Er strebte nicht nach jenem Oberkommando. Wie ernst er jedoch die Sendung nahm, erhellte aus seinen Worten: „Stets bereit, den Wünschen und Befehlen Sr. Durchlaucht, sei es auch mit jeder persönlichen Aufopferung, nachzukommen, ohne den weisen Ansichten Sr. Durchlaucht vorzugreifen, glaube ich doch Euer Hochwohlgeboren

⁶⁵⁾ W. St.-A., a. a. O. Konzept d. Depesche, verfaßt von Werner.

⁶⁶⁾ W. St.-A., a. a. O. Vgl. über diese Denkschrift auch meinen Aufsatz „Österreichs materielle Hilfe für den Sonderbund“, a. a. O., S. 174 f. Dort auch deren Wirkung.

aufmerksam machen zu müssen, daß, soll ich oder ein anderer Offizier in die Schweiz gesendet werden, jeder Tag, jede Stunde kostbar ist; und es nicht allein in meinem, sondern im Interesse der Sache — und insbesondere in jenem des kaiserlichen Ansehens — liegt, daß der Gesendete nicht zu spät komme und dadurch in die Unmöglichkeit versetzt werde, wirksam aufzutreten. In diesem Falle unterfange ich mich zu bemerken, daß es dann in jeder Rücksicht besser wäre, die Sendung unterbliebe ganz. Bedenken Euer Hochwohlgeboren annoch, daß die Jahreszeit bereits vorgerückt ist, dadurch meine Reise schon an und für sich im Gebirge erschwert und verzögert wird; daß ich bei meiner Ankunft in Luzern nicht einmal noch ein Pferd finde, welches ich besteigen kann — und Sie werden das Mißliche meiner Situation zweifelsohne einsehen, wenn mich diese zwar ehren- aber ebenso dornenvolle Bestimmung treffen sollte, aber in einem Augenblicke, wo mir keine Zeit mehr bliebe, die dringendsten Vorbereitungen zu treffen, von denen allein die Möglichkeit wo nicht eines Sieges, doch wenigstens eines ehrenvollen Widerstandes zu erwarten sein kann!“

Nein, zu spät kommen wollte Österreich mit seiner Hilfe nicht. Schon am 21. Oktober 1846 konnte Metternich dem Erzherzog Ludwig, der an Stelle Kaiser Ferdinands die tatsächliche Regierung führte, einen umfangreichen, mit allen Berichten Schwarzenbergs versehenen Akt vorlegen.⁶⁷⁾ Damit war das Problem, dem Sonderbund einen Oberkommandanten zu geben, zur österreichischen Regierungssache erhoben. Daß der Staatskanzler dabei bemerkte, die Sendung des Fürsten Schwarzenberg nach der Schweiz habe „unter Vorwissen“ des Erzherzogs stattgefunden, stimmte freilich nicht ganz. Erzherzog Ludwig hatte erst nach der Absendung Schwarzenbergs von der Sache erfahren. Übrigens war viel wichtiger, daß Metternich betonte, es handle sich nunmehr darum, über die Frage der wirklichen Abtretung des Fürsten an die Kantone einen und zwar durch die Umstände als dringend gebotenen Entschluß zu fassen. Metternich wollte also den befreundeten Kantonen — so pflegte er

⁶⁷⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323. Der Akt wurde von Werner konzipiert.

den Sonderbund zu bezeichnen — den Oberbefehlshaber geben und dachte dazu an niemanden andern sonst als an Schwarzenberg. Aber Metternich wie Schwarzenberg bauten auf einer falschen Voraussetzung: auf dem Glauben an die Wahrheit von Siegwart-Müllers Versicherungen. Für den Staatskanzler war natürlich die einmütige Berufung des Fürsten durch den Sonderbund eine Bedingung und darin hatten ihn Schwarzenbergs sorgenvolle Berichte bestärkt. Daß er und Schwarzenberg sich letzten Endes doch nur auf Siegwart-Müllers Angaben verließen, mag heute als Unvorsichtigkeit bezeichnet werden; andererseits aber konnten beide nicht annehmen, daß der Luzerner Schultheiß die unleugbar starken Anstrengungen der österreichischen Regierung in dieser Frage wider besseres Wissen rein für nichts machen ließ. Metternich ging also von folgendem aus: „Daß Fürst Schwarzenberg auf die Führer der Volkspartei in den katholischen Kantonen, mit denen er in Berührung kam, den allervorteilhaftesten Eindruck gemacht hat und daß sie ihn einmütig zum Oberbefehlshaber begehren, dieses beweisen die hier angeschlossenen gesandtschaftlichen Berichte (vom 26. August, 6. und 22. September)⁶⁸⁾ und vor allem andern der angebogene Originalbrief des Schultheißen Siegwart-Müller (vom 22. September). Täglich werden, bei der mit jeder Minute wachsenden Gefahr eines Angriffes auf sie, ihre Bitten um baldige Zusendung des Fürsten dringender; und es ist hohe Zeit, daß der k. k. Hof einen Entschluß fasse, um wenigstens das in ihn gesetzte ehrenvolle Vertrauen durch Hinhalten nicht zu täuschen.“ Viel herzliche Teilnahme! Leider enthielten die genannten Gesandtschaftsberichte nur die Ansichten und Wünsche Siegwart-Müllers und die „täglich dringender werdenden Bitten“ hatten ihren bereits bemerkten pikanten Beigeschmack: Sie standen in den Depeschen Kaisersfelds vom 11. und 14. Oktober.

Bei Erwägung des Verhältnisses, in dem die Schweizer Dinge zur großen Politik standen, durfte der Staatskanzler füglich sagen: „Unter diesen Umständen würde fürwahr die gänzliche Vernichtung der konservativen Schweiz durch die radikale ein für das höchste Staatsinteresse Österreichs der-

⁶⁸⁾ Siehe oben.

maßen unheilvolles Ereignis sein, daß zur Hintanhaltung desselben auch die größten Opfer nicht zu scheuen sein dürften und daß sonach das uns itzt angesonnene nur als ein sehr geringfügiges erscheint, dessen Verweigerung uns aber, im Falle der Niederlage der konservativen Partei, in eigenen wie in fremden Augen einem ewigen Vorwurfe aussetzen, und selbst im Falle ihres Sieges uns die Nachteile getäuschten Vertrauens und verscherzter Freundschaft bringen würde.“ Unter den Opfern verstand Metternich sowohl eine Geld- und sonstige materielle Aushilfe, die er energisch vertrat, als insbesondere die Absendung Schwarzenbergs.

Die beiden Arten, auf die diese geschehen konnte, formulierte Metternich folgendermaßen: Entweder konnte Schwarzenberg als „agnoszierter, von Österreich den bittenden Kantonen zugesendeter Oberbefehlshaber“ in der Schweiz auftreten, dabei aber folgerichtig unter Beibehaltung seiner Uniform und seines Charakters als k. k. Offizier; oder er konnte „ostensibel unter der Form eines Volontärs“ sich in die Kantone begeben, mit Ablegung seines österreichischen Offizierscharakters in ihre Dienste treten und sich gegen Österreich nur den Rücktritt in seinen Militärcharakter vorbehalten. Die erstere Art schien dem Staatskanzler untauglich, denn sie hätte — und da wiederholte Metternich bloß eine vom Erzherzog Johann unterm 13. Juli 1846 geäußerte Meinung — den Charakter einer von Österreich mit den katholischen Kantonen geschlossenen Allianz getragen und Österreich somit in den Kriegszustand mit den radikalen Kantonen versetzt. Davon durfte aber vorderhand nicht die Rede sein. Es blieb also nur die zweite Art, die wieder im strengsten Geheimnis durchzuführen war: Der Fürst sollte sich unter dem Vorwande einer „Vergnügungsreise in weitere Länder“ unverzüglich nach Luzern begeben und, anscheinend auf der Durchreise, dort verweilen, bis eben der Augenblick des Kampfes gekommen. Aber auch in diesem Falle mußte dem Fürsten vom Kaiser durch eine bündige Urkunde die Genehmigung erteilt werden, womit im gegebenen Moment der Sendung Schwarzenbergs doch die kaiserliche Autorisation erteilt war. In diesem Zusammenhange drang nun der Staatskanzler selbst darauf, daß dem Fürsten der Oberstencharakter verliehen wurde; nur durfte

die Ernennung, im Interesse des Geheimnisses, nicht publiziert, sondern Schwarzenberg vorläufig „zur bloß eigenen Wissenschaft“ bekanntgegeben werden; in der Schweiz mochte er immerhin als k. k. Oberst auftreten. War damit der Hofkriegsratspräsident schon ins Geheimnis einbezogen, so wollte Metternich dies noch weiter tun, indem er ihn um die Zuteilung geeigneter Offiziere für Schwarzenberg ersuchen ließ. Schwierigkeiten machte nur der Kostenpunkt. Schwarzenberg besaß zu wenig eigenes Vermögen, um alle Auslagen allein zu bestreiten, und von den armen Kantonen durfte nach Metternichs Meinung ein Mann vom Rang und Stande des Fürsten sich nicht honorieren lassen. Da blieb also zuletzt doch nur übrig, daß Schwarzenberg die Kosten der Mission selber trug, aber von der österreichischen Regierung durch einen Equipierungsbeitrag von 3000 fl. und eine monatliche Zulage von etwa 600 fl. unterstützt wurde.

Damit war alles zunächst Mögliche getan. Fürst Schwarzenberg wurde zum Obersten ernannt, erhielt von der Polizei im Wege der Staatskanzlei den Paß (auf den Namen eines Barons Seefeld) zu einer Reise über die Schweiz nach Turin, Genua, Marseille, Paris und London und die Beurkundung, daß er auf kaiserlichen Befehl zur Dienstleistung an die katholischen Kantone gesendet wurde.⁶⁹⁾ Zur geheimen Korrespondenz miteinander und mit Wien bekamen er und Kaisersfeld eine eigene Chiffre ausgefolgt.⁷⁰⁾ Am 25. Oktober hatte Schwarzenberg noch eine eingehende Konferenz mit Metternich, am 3. November war er bereits in Zürich und fuhr von dort am 4. nach Luzern.⁷¹⁾

5.

Metternich spannte den Rahmen der ganzen Aktion sehr weit. Nur um einen Tag früher als Fürst Schwarzenberg nach Zürich, war Legationsrat v. Philippsberg nach Chur gekommen.

⁶⁹⁾ W. St.-A., a. a. O. Schwarzenbergs Schreiben an Werner, d. d. Wien, 25. Oktober 1846.

⁷⁰⁾ W. St.-A., a. a. O. Konzept der betr. Depesche Metternichs an Kaisersfeld, d. d. Wien, 29. Oktober 1846.

⁷¹⁾ W. St.-A., a. a. O. Depeschen Kaisersfelds an Metternich, d. d. Zürich, 4. und 5. November 1846.

Dem weiteren Wunsche Siegwart-Müllers zu entsprechen, hatte der Staatskanzler den disponibel gewordenen früheren Geschäftsträger in der Schweiz als seinen Bevollmächtigten nach Mailand gesendet, um von dort aus auf Graubünden und Tessin zu wirken.⁷²⁾ Aber auch an die militärische Sicherung von Österreichs Grenze gegen Schweizer Übergriffe dachte Metternich, an eine Umzäunung des Alpenlandes durch kaiserliche Bajonette, wozu freilich eine Verstärkung der Truppenmengen erforderlich war sowohl auf der tirolischen als auch auf der lombardischen Seite. Für Vorarlberg war schon im März 1845 die Aufstellung von drei Bataillonen Infanterie, zwei Eskadronen Kavallerie und der gehörigen Artillerie angeordnet worden, welche Truppen als eine eigene Brigade dem Befehl des Generalmajors Grafen Wilhelm Karl Lichnowsky unterstellt wurden.⁷³⁾ Nun aber, 1846, stand das Projekt einer Truppenvermehrung in einem größeren Zusammenhang: mit der Bewegung in Italien, besonders im Kirchenstaat. Da erschien eine Truppenvermehrung in Lombardo-Venetien unabweislich,⁷⁴⁾ was auch dem Zwecke gegenüber der Schweiz dienen konnte, umso mehr, als Frankreich jüngsthin militärische Verschiebungen an seine Schweizergrenze vorgenommen hatte. Am selben Tage (21. Oktober), an dem Metternich den großen Akt dem Erzherzog Ludwig vorlegte, trat er bei Kaiser Ferdinand mit einem Vortrage für die ausgiebige Vergrößerung der Truppenzahl an der schweizerischen Grenze ein.⁷⁵⁾ Es fragte sich nur, ob Österreich rechtzeitig über die erforderlichen Truppen auch verfügte.

Was Schwarzenberg vorfand, mochte weder er noch Metternich sich haben träumen lassen. An Stelle des einstimmig abgelehnten Fürsten war zunächst an Wilhelm v. Kalbermatten, den

⁷²⁾ Siehe über die Mission Philippsbergs meine Darstellung „Die österreichische Politik und der Sonderbund“, S. 277 f.

⁷³⁾ Die sich daran knüpfende Korrespondenz mit dem Fürsten von Liechtenstein siehe in der Beilage 6. — Es ist also nicht mehr haltbar, wenn neuere Darstellungen behaupten, daß Österreichs Regierung erst im letzten Moment ein paar Bataillone nach Vorarlberg geschickt habe.

⁷⁴⁾ W. St.-A., Vorträge. Metternich an Kaiser Ferdinand, d. d. Wien, 9. Juni 1846.

⁷⁵⁾ Siehe die Beilage 7.

Oberbefehlshaber der Walliser, gedacht worden. Siegwart-Müller selbst hatte ihn vorgeschlagen. Kalbermatten lehnte bald ab aus Gründen der Bescheidenheit und Unabkömmllichkeit;⁷⁶⁾ schließlich war es ihm wohl lieber, in Wallis der Erste als in Luzern, hinter dem Schultheiß, der Zweite zu sein. Die Wahl des Generals Sonnenberg, für den, entgegen den Angaben Siegwart-Müllers, faktisch die allgemeine Stimmung war, verhinderte der Luzerner Schultheiß. Aber schon um Mitte Oktober war Johann Ulrich v. Salis-Soglio von Abyberg und Elgger schriftlich eingeladen worden, das Oberkommando zu übernehmen, zu dem ihn der Kriegsrat auch wirklich vorschlug. Im letzten Drittel des Oktober kam Salis tatsächlich nach Luzern, ließ sich aber vorderhand nur bereit finden, als zweiter Kommandant, unter Kalbermatten, zu fungieren.⁷⁷⁾ Kalbermattens definitive Absage war noch nicht bekannt.

Die spätere Behauptung Siegwart-Müllers, Fürst Schwarzenberg sei „zu früh“ gekommen (im November 1846) und die Gemüter seien „noch nicht vorbereitet“ gewesen,⁷⁸⁾ ist also unrichtig. Schwarzenberg war, seinem Versprechen gemäß und auf des Schultheißen Bitte, so früh als nur möglich gekommen, von einer Verfrühung konnte nicht die Rede sein; der Kriegsrat war aber schon längst vorbereitet: mit dem Plane Siegwart-Müllers bekannt, hielt er das Kommando eines Landfremden für unzumutbar und suchte einen anderen militärischen Führer; seine Stellungnahme war daher eindeutig und klar bestimmt. Daß Siegwart-Müller damals beim Kriegsrate eine schwere Niederlage und vor Metternich und Schwarzenberg eine selbstverschuldete Blamage erlitt, hat er in seiner späteren Darstellung nur so lange verdecken können, als die Dinge nicht von anderer Seite klargestellt wurden.

Sofort nach seiner Ankunft in Luzern, am 5. November, erkannte Schwarzenberg, daß seine Mission beendet sei. Siegwart-

⁷⁶⁾ Kalbermattens Absagebrief bei Siegwart-Müller, a. a. O., S. 242.

⁷⁷⁾ Salis' Berufung ging also nicht von Siegwart-Müller aus, wie dieser a. a. O., S. 243, anmerkt. Vgl. hiezu Salis' eigene Erzählung vom 3. November 1846 in meiner Darstellung „Die österr. Politik u. s. w.“, S. 273.

⁷⁸⁾ Siegwart-Müller, a. a. O., S. 239.

Müller mußte ihm verlegen gestehen, daß Kalbermatten, vorläufig wenigstens, als erster und Salis als zweiter Kommandant gewählt und von des Fürsten organisatorischen und fortifikatorischen Vorschlägen noch keiner ausgeführt worden.⁷⁹⁾ Nicht einmal die von Schwarzenberg gewünschte Berufung des Obersten v. Elgger in den Kriegsrat, der zuletzt sonst keinerlei militärische Elemente enthielt, war geschehen. Das war einfach die passive Obstruktion gegenüber dem Fremden, die Siegwart-Müller hätte voraussehen müssen. Der Schultheiß trug dem Fürsten das Kommando der Luzerner Division an. Dabei leitete ihn der Gedanke, wenigstens einen *homme drapeau* in seinem Lager zu haben, der Österreichs Gunst verkörperte und vielleicht doch im letzten Augenblick an die erste Stelle gerückt werden konnte. Auf ein solches Spiel konnte aber der Fürst natürlich nicht eingehen. Er war zur Übernahme des Oberkommandos gesendet; der Sonderbund wollte ihn nicht, so blieb nur die einzige Konsequenz: umzukehren und nach Wien zu reisen. In diesem Sinne berichtete Schwarzenberg unterm 5. November an Kaisersfeld und Metternich.⁸⁰⁾ Im übrigen dachte Schwarzenberg viel zu vornehm, um Siegwart-Müller aus der ganzen Affäre einen Vorwurf zu machen; er entschuldigte ihn vielmehr, da seine Macht eben doch nicht so weit reiche, wie es vielleicht manchmal nützlich wäre. Daß aber der Fürst schließlich bemerkte, es wäre für die sieben Kantone am besten, wenn sie „ihre schmutzige Wäsche in der Familie wüschten“, war ihm kaum zu verdenken.

Siegwart-Müller aber sah nun auch den letzten Posten seiner Berechnung durchstrichen. Und in aller Eile schrieb er, d. d. Luzern, 5. November, an Kaisersfeld: „Euer Exzellenz muß ich dringend bitten, den Herrn Fürsten v. Schwarzenberg abzuhalten, daß er betreffend die Bestellung des Oberkommandos nichts als definitiv abgemacht ansehen und als solches nach Wien berichten wolle. Meine Ansicht steht fest, daß ich im angemessenen Zeitpunkte meinen ersten Plan mit ihm ausführen werde. Vorderhand ist es besser, diesen Plan noch zu maskieren.“ Das war

⁷⁹⁾ Siehe die diesbezüglich richtige Vermutung bei Elgger, a. a. O., S. 139.

⁸⁰⁾ Diese Korrespondenz siehe in der Beilage 8.

alles recht schön; aber Schwarzenbergs Rolle war keineswegs als die einer Schachfigur in des Schultheißens Händen gedacht. Der Fürst konnte froh sein, sich der Aufgabe in kurzem Wege entkoben zu sehen. Das äußerste für ihn Tunliche war, in Zürich weitere Weisungen Metternichs und die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Ja, als Kalbermattens Absagebrief vom 7. November in Luzern eintraf, begab er sich am 11. November sogar nochmals dahin, weil vielleicht die Sachlage geändert war.⁸¹⁾

Für Metternich aber war mit dem Eintreffen von Schwarzenbergs Bericht alles entschieden. Er war dem Sonderbunde soweit entgegengekommen, wie es ihm im gegebenen Moment möglich gewesen. Daß er den Sonderbund gemeint hatte, aber nur auf Siegwart-Müller getroffen war, änderte daran nichts. Handeln konnte er mit sich nicht lassen. Gar so unangenehm war für die österreichische Regierung diese Lösung des Problems nicht. Sie hatte ihren guten Willen bewiesen. Daß dieser nicht in die Tat umgesetzt werden konnte, war nicht ihre Schuld.⁸²⁾ Unterm 14. November legte der Staatskanzler dem Erzherzog Ludwig die Wendung der Dinge ausführlich dar und meldete, daß er den Fürsten unverzüglich zurückberufen habe.⁸³⁾ Der Erzherzog antwortete, d. d. 15. November 1846: „Lieber Fürst! Ich stelle Ihnen hier die mir mitgeteilten Berichte unseres Gesandten in der Schweiz samt dem Briefe des F. Schwarzenberg zurück. Ich teile vollkommen Ihre Ansichten über die nötig gewordene Zurückberufung des F. Schwarzenberg. Übrigens hat derselbe durch sein Benehmen in der ganzen Sache gezeigt, daß er der geeignetste Mann zu der ihm zugedachten Bestimmung war. So viele andere hätten sich in dieser Lage entweder selbst oder die Regierung kompro-

⁸¹⁾ W. St.-A., a. a. O. Kaisersfelds Depesche an Metternich, d. d. Zürich, 11. November 1846.

⁸²⁾ Sehr merkwürdig klingt bei solchem Verhalt, daß Siegwart-Müller, a. a. O., S. 244, die Alternative nur einer fremden Schuld offen läßt: „In Wien fand man sich entweder beleidigt, daß dieses (Schwarzenbergs Wahl) nicht schon im Weinmonat 1846 geschehen war, oder Fürst Metternich bereute wieder, was er uns früher schien zugestanden zu haben, oder Fürst v. Schw. selbst wollte nunmehr nicht weiter in dieser Eigenschaft auftreten.“ Nichts davon war wahr!

⁸³⁾ Siehe die Beilage 9.

mittiert, während er alles richtig beobachtet und, wie er gesehen, daß aus der ihm angetragenen untergeordneten Stellung nur die gute Sache verhindernde Kompromissionen entstehen könnten, auf seine Rückberufung angetragen hat. Der Fürst kann sich übrigens Glück wünschen, eines der schwierigsten Aufträge überhoben zu sein, da er gewiß immer mit Mißtrauen als ein Fremder würde behandelt worden sein. Die österreichische Regierung hat jedenfalls ihre Bereitwilligkeit gezeigt, die Wünsche wenigstens eines Teils der 7 Kantone zu erfüllen.⁸⁴⁾ Eine gemessene Depesche Metternichs an Kaisersfeld, d. d. 17. November, erklärte, daß auch die Ablehnung einer Wahl seitens Kalbermattens nichts daran ändere, daß Fürst Schwarzenberg die Schweiz sofort zu verlassen habe.

Der Befehl zur Abreise kam zu Schwarzenberg erst am Abend des 17. November. Am selben Tage verfaßte er vorher noch einen eingehenden Bericht an den Staatskanzler über seine Schweizer Eindrücke, der seiner edlen Denkungsart alle Ehre machte.⁸⁵⁾ Gegen niemanden hatte er ein Wort des Vorwurfes, vielmehr erbat er dem Sonderbund alle mögliche Hilfe: Truppenverstärkungen an der Grenze, Überlassung von Genieoffizieren, Sappeuren, Feuerwerkern, von Gewehren und einer congraveschen Raketenbatterie. Für sich selbst aber wünschte er — die baldige Abberufung: „Meine Stellung ist hier eine höchst schwierige. Herr Schultheiß Siegwart ist sehr erfreut, mich hier zu haben; fast ebenso sehr als ich, wenn ich der Schlinge entschlüpft wäre. Denn je länger ich hier bin, je drohender, je schwieriger stellen sich mir die Hindernisse dar, welche meiner und jedes fremden Offiziers Ernennung zum Oberbefehl entgegenstehen. Als Ratgeber, als Mitfechter kann man hier manches und vieles nützen, als Anführer beinahe nur mehr schaden. Deswegen bitte ich Gott täglich, daß der Kelch von mir genommen werde! Ist es aber Sein, meines Kaisers, und Euer Durchlaucht Wille, so muß ich mich wohl der Aufgabe unterziehen, umso mehr, als ich

⁸⁴⁾ Mit Unrecht hat Bernh. Meyer, a. a. O., 1. Bd., S. 150, den Erzherzog Ludwig als ein Hindernis für Metternich in der Schwarzenberg-Angelegenheit bezeichnet.

⁸⁵⁾ W. St.-A., a. a. O.

trotz aller Anstrengung, Nachdenkens und Nachfragen bis jetzt niemanden hier habe entdecken können, der geeignet wäre, an die Spitze gestellt zu werden und die Sache zu leiten. Daß aber an die Spitze der Urschweiz und als ihr erster Vorfechter bei einem zu gewärtigenden Kampfe eigentlich nur ein schweizerischer Mann paßt, scheint mir unstreitig, und ich für meinen Teil bin entschlossen — wenn Euer Durchlaucht mich nicht etwa vorher zurückzuberufen geruhen —, jeden Antrag zum Oberbefehl auf das bestimmteste abzuweisen, wenn nicht alle sieben Kantone mich einstimmig und wiederholt darum ersuchen.“

Nun, Schwarzenberg brauchte keinen Antrag mehr abzuwarten: am 19. November verließ er Luzern, um nach Wien zurückzukehren. Daß Siegwart-Müller über diese Abreise nicht erfreut sein konnte, ist klar; aber unrichtig war, daß ihm, wie er am selben Tage an Kaisersfeld schrieb, die Abreise „ebenso unerwartet als plötzlich“ kam. Und jetzt dürfen wir wohl auch fragen, wie er damals den Satz in diesem Zusammenhang vor sich zu rechtfertigen vermochte: „Umsonst bemühe ich mich, einen Erklärungsgrund dafür zu suchen.“ Der Schultheiß betonte schließlich, auf den Fürsten doch nicht verzichten zu wollen, denn nur ein fremder Feldherr könne dem Sonderbund nützen. In letzterem Punkt stand Meinung gegen Meinung; aber Schwarzenberg scheint die psychische Situation von Haus aus richtiger erfaßt zu haben. Metternich zuguterletzt war so wenig gekränkt und beurteilte den Luzerner Schultheiß so milde, daß er unterm 20. November in einer Weisung an Kaisersfeld schrieb: „Der Zukunft und der Gestaltung, welche die Dinge in ihr nehmen werden, mag es vorbehalten bleiben, bestimmen zu machen, ob und welche Folge der früher bestandenen Idee noch wird gegeben werden können.“⁸⁶⁾ Der Sonderbund konnte also doch noch einen österreichischen Führer bekommen, wenn er einstimmig darum ersuchte. Nur der Gedanke an den Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg mußte nach dem Vorausgegangenen künftig ausgeschaltet bleiben; dessen Sendung war endgültig abgetan.

Nun darf aber auch die in allen neueren Darstellungen des

⁸⁶⁾ W. St.-A., a. a. O. Konzept, verf. von Werner.

Sonderbundskrieges weitergegebene,⁸⁷⁾ auf Bernhard Meyer und Siegwart-Müller zurückgehende Begründung für den Rücktritt Schwarzenbergs als erledigt betrachtet werden. Daß namentlich Bernhard Meyer⁸⁸⁾ geheime Machinationen von Mitgliedern der österreichischen Regierung, diplomatische Bedenken des Staatskanzlers oder ein zu geringes „Vertrauen auf den Fürsten Schwarzenberg“ als mögliche Ursachen hinstellte und gar als gewiß ausgab, daß der Fürst die Annahme des Kommandos an Bedingungen geknüpft habe, die in der weiteren Abgabe von viel Geld, Waffen und Mannschaft durch Österreich an den Sonderbund bestanden, hat die ganze Angelegenheit in ein falsches Licht gebracht. Wahr ist an allen diesen Behauptungen nichts gewesen. Es leidet gewiß keinen Zweifel, daß Schwarzenberg, viel später allerdings, bemerkte, der Wiener Hof brauchte nur ein paar Tänzerinnen weniger zu bezahlen, damit durch diese Ersparung eine genügende Summe für den Sonderbund frei wurde.⁸⁹⁾ Doch das stand in keinem Zusammenhang mit der Frage des Oberbefehls und war bezüglich der ausreichenden Gelder natürlich eine Phrase. Nein, die Erklärung war viel einfacher und nicht in Wien zu suchen.

Dem Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg ist die ehrliche Freude, die, über seine Befreiung von der Aufgabe empfunden zu haben, er brieflich ausdrückte, wohl zu glauben. Am 21. November langte er in Mailand an und am 23. schrieb er dem Staatskanzler einen von Vergnügen überquellenden Brief⁹⁰⁾: „Die

⁸⁷⁾ Auch noch von Dierauer, *Gesch. d. schweiz. Eidgen.*, 5. Bd., S. 726.

⁸⁸⁾ „*Erlebnisse*“, 1. Bd., S. 150. Derselben Kategorie angehörig, aber zu einer verschiedenen Zeit redigiert, ist ebenda, S. 338, der Satz: „Als die Revolutionspartei in der Schweiz die sieben katholischen Kantone mit Unterjochung bedrohte, kam Schwarzenberg in die Schweiz, studierte die Verhältnisse, und als Fürst Metternich in sein Verlangen nicht einging, trat er als Freiwilliger unter unsere Fahnen.“

⁸⁹⁾ Siegwart-Müller a. a. O., S. 250.

⁹⁰⁾ *W. St.-A.*, a. a. O. — Schwarzenbergs Abreise wurde ehrlich bedauert vom Obersten Nüscherer (Zürich), der auf einem Besuch in der Innerschweiz den Fürsten kennen gelernt hatte und ihm durchaus Verehrung zollte. Darüber Nüscherers Brief an Philippsberg, d. d. 13. Dez. 1846. *W. St.-A.* Schweiz—Varia. F. 324.

Fahrt über den St. Gotthard ist bei der jetzigen Jahreszeit wahrhaftig keine Lustreise; aber ich kann Euer Durchlaucht von Grund meines Herzens versichern, daß mir der Weg über denselben — und wenn es Lawinen geschneit hätte — wie ein Rosenpfad vorgekommen ist, wenn ich bedachte, welcher peinlichen Situation und schweren Verantwortung ich auf demselben entronnen bin! Ich könnte keinen besseren Ausdruck finden, um Euer Durchlaucht meine persönliche aufrichtige Ergebenheit im vollen Maße auszusprechen, als wenn ich Hochderoselben bald einen ebenso erfreulichen Augenblick zu erleben wünsche als jenen, den ich empfand, als ich bei Chiasso wieder den kaiserlichen Schlagbaum hinter mir wußte!“ In Mailand besprach sich der Fürst mit dem Legationsrat v. Philippsberg, der ihn mit dem Inhalt der Briefe des Obersten v. Salis, besonders mit der Geschichte von dessen Berufung, bekannt machte. Schwarzenberg konnte nun erst recht mit seinem Vorgang zufrieden sein: „Ich habe hier sogleich Herrn v. Philippsberg aufgesucht, und die mir durch ihn mitgeteilten Notizen — deren Inhalt mich zwar nicht überraschte, obwohl er mir noch in Luzern, wenigstens nicht in seinem ganzen Bestande, bekannt gewesen — waren keineswegs geeignet, mich den Entschluß meiner Abreise bedauern zu lassen. Sie beweisen übrigens zu meiner Beruhigung die Richtigkeit meiner Ahnung, daß ich in einem Kriegsrathe, der mich bereits — was ich nicht wußte — einstimmig verworfen hatte, auf alle Fälle keine passende Rolle hätte übernehmen können.“ Damit die Kürze seiner vorgegebenen großen Reise in Wien nicht gar zu sehr auffiel, blieb der Fürst noch etliche Tage in Mailand; am 13. Dezember 1846 war er wieder in der Residenzstadt.

Dort verfaßte er unterm 14. Dezember für den Staatskanzler ein kurzes Resümee seiner jüngsten Schweizer Erfahrungen und Ansichten.⁹⁴⁾ Dem Schultheiß Siegwart-Müller ließ er alle Ehre angedeihen; rühmte dessen staatsmännische Begabung, Festigkeit, Konsequenz, Unerschrockenheit und Opferwilligkeit. Am meisten aber betonte er die Überredungsgabe Siegwart-Müllers, der er beinahe unterlegen wäre: „Seine Überredungsgabe ist so

⁹⁴⁾ W. St.-A., Schweiz—Varia, F. 323.

mächtig, daß, wenn ich nicht gegen Euer Durchlaucht verantwortlich, sondern in einer ganz unabhängigen Stellung gewesen wäre, er mich, trotz meiner eben nicht ermutigenden oder günstigen Ansicht von den Resultaten eines zu gewärtigenden Kampfes, dennoch vielleicht bewogen hätte, „die Fahnen von Granson und Murten,“ die er mir zeigte, „nicht zu verlassen und bei zu erwartenden Tagen von Morgarten oder Sempach für den alten Glauben und das gute Recht, neben dem Schwachen gegen den Starken, mitzufechten.“ Glücklicherweise konnte ich mir aber bei reiferer Überlegung nicht verhehlen, daß es Herrn Siegwarts Hauptabsicht sein mußte, in meiner Person ein sichtbares Zeichen der Sympathie des österreichischen Kaiserhofes zur Ermutigung seiner Partei in deren Lager zu erhalten, während mich gerade diese Rücksicht und die Besorgnis, in dieser Stellung durchaus nicht den an mich gestellten Anforderungen entsprechen zu können, dringend bewog, umso mehr bei Euer Durchlaucht auf meine Zurückberufung anzutragen.“

Einen Nutzen hatte diese Mission für den Fürsten zu Schwarzenberg doch auch: Er war im Zusammenhang damit zum Obersten ernannt worden, was sonst wahrscheinlich nie geschehen wäre, und nach einem Antrage Metternichs vom 24. Dezember 1846 wurde diese bisher geheimgehaltene Ernennung durch kaiserliche Entschliebung, d. d. 14. Jänner 1847, veröffentlicht.⁹²⁾

⁹²⁾ W. St.-A., a. a. O.

(Schluß folgt.)